

Weshalb es ohne Paulus wohl keine Christen gäbe und was man wissen muss, um seine Briefe zu verstehen.

DOSSIER SEITEN 5-8



reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2016
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND



«Wo ein Mensch den anderen in seiner Not wahrnimmt, begegnet uns Christus»: Flüchtlinge auf der Balkanroute



PORTRÄT

Helfer statt Sternekoch

George Angehrn war Küchenchef im Luxushotel Dolder, als er das Gewinnstreben satt hatte. Er wandte sich Menschen in Not zu und leitet seither eine Suchthilfeeinrichtung der Pfarrer-Sieber-Werke. SEITE 12

Ostern ist, wenn die Liebe den Hass besiegt

GASTBEITRAG/ Christina aus der Au schreibt über Auferstehung in einer Welt der Krisen. Die Theologin ist Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentags.

Bald ist die Passionszeit zu Ende. Jedenfalls im Kirchenjahr. Noch einmal stehen am Karfreitag das Leiden und die Verzweiflung, das Dunkle im Zentrum. Dann wird es Ostern. Auferstehung, neues Leben, Hoffnung! Christus hat den Tod besiegt.

Die Welt scheint das allerdings nicht mitgekriegt zu haben. In den Zeitungen und Nachrichtensendungen dauert die Passionszeit schon viel länger als vierzig Tage. Und ein Neuanfang, eine Verständigung über Grenzen hinweg, ein Abwischen der Tränen ist nicht in Sicht. Im Gegenteil. Wie können wir da die Auferstehung Christi feiern? Wie den Sieg des Lebens über den Tod, wenn Menschen vor Krieg und Tod fliehen, nur um den Tod im Meer oder vor den geschlossenen Grenzen Europas zu finden?

Müssten uns da nicht die Ostergesänge im Halse stecken bleiben? Müssten nicht die Pfarrerinnen und Pfarrer über ihre Predigtworte stolpern? Und müssten sich nicht die Menschen in ihren Kirchenbänken, in den Flüchtlingsunterkünften, an den Grenzen und zwischen den zerbombten Gebäuden erheben, und müssten sich nicht ihre Stimmen im Schrei nach Leben und nach einem Neuanfang in Frieden und Freiheit vereinigen?

DIE HOFFNUNG LEBT. Das wäre «die Auferstehung derer, die leben», wie es der Dichter Kurt Marti sagt, «Auferstehung heute und jetzt». Mutmachende Zeichen – davon haben wir gesehen im Spätsommer letzten Jahres: die unzähligen Freiwilligen, die in einem freundlich-fröhlichen Durcheinander die Flüchtlinge mit Nahrungsmitteln, Kleidern und auch Teddybären auf den deutschen Bahnhöfen empfangen haben. Die vielen Freiwilligen, die auf eigene Kosten nach Griechenland reisen, nach Serbien und auf die Kanarischen Inseln, um dort die

erschöpften Ankömmlinge in Empfang zu nehmen. Die vielen Ehrenamtlichen, die hier in der Schweiz Treffpunkte aufbauen, Sprachkurse und Kinderbetreuung. In den Kirchgemeinden engagieren sich Menschen auf vielfältige Weise. Das ist die Auferstehung der Lebenden. Die Hoffnung, dass ein Zusammenleben trotz aller Unterschiede möglich ist.

DIE ANGST KEHRT ZURÜCK. Aber der Krieg und die Flucht gehen weiter. Die Willkommenskultur bröckelt. Die europäischen Länder kehren sich ab von der Idee eines gemeinsamen Europa. Sie schotten sich zusehends ab, bauen Zäune und legen Obergrenzen fest. Die Angst kehrt zurück und manifestiert sich in Wahlergebnissen und Krisenpipfeln. Europa gerät aus den Fugen.

Die Auferstehung derer, die leben, war nicht nachhaltig. Das war sie allerdings damals vor zweitausend Jahren auch nicht, jedenfalls nicht im Bericht des Evangelisten Johannes. Maria Magdalena hat den Auferstandenen gesehen und erzählt es weiter. Die Jünger aber verstecken sich, weigern sich, das Unglaubliche zu glauben, und kehren zu ihrem Fischeralltag zurück. Damit wäre die frohe Botschaft vom Sieg der Liebe und des Lebens über den Tod verklungen und vergessen.

Wenn nicht Jesus nochmals seinen Jüngerinnen und Jüngern begegnet wäre! Denjenigen, die sich aus Angst vor seinen Gegnern eingeschlossen hatten. Oder Thomas, dem ungläubigen Jünger, der den Auferstandenen mit eigenen Händen spüren wollte. Und am See von Tiberias, wo Simon Petrus, der langjährige Jünger, schon seine alte Angel wieder ausgeworfen hatte. Und – im Lukasevangelium – bei den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, die es auch nicht glauben konnten. All diesen Menschen

begegnet Jesus. Und für jeden und jede von ihnen geschieht Auferstehung noch einmal. Noch einmal und erst jetzt richtig real, nämlich für sie ganz persönlich. Pontius Pilatus, der das Todesurteil über Jesus fällte, hat nichts gemerkt, der Kaiser Tiberius in Rom auch nicht, die Menschen in Europa, Afrika und Amerika erst recht nicht.

Es hat ganz klein angefangen, und die Botschaft vom menschengewordenen Gott und dem auferstandenen Christus ist durch die Jahrtausende weitergetragen, verzerrt, verraten und pervertiert worden. Sie war nicht nachhaltig.

DIE MAUER FÄLLT. Die Botschaft ist dennoch an den unglaublichsten Orten immer wieder neu entdeckt worden. Der Auferstandene begegnet uns immer wieder. Dort, wo ein Mensch den anderen in seiner Not wahrnimmt. Dort, wo ein Mensch dem anderen in Liebe begegnet. Wo Menschen aufstehen, sich aufmachen, sich engagieren, in ansteckender Willkommenskultur an den Grenzen, in anstrengender Verhandlungskultur zwischen den Ländern, im alltäglichen Trotzdem angesichts von Leid, Frustration und Überforderung. Da begegnet uns der Auferstandene immer wieder neu. Er schlägt einen Stein aus der dunklen Mauer des «es geht nicht».

Die Auferstehung ist ein für allemal geschehen. Und sie geschieht immer wieder. Deshalb sind die Ostergesänge trotz aller Katastrophenmeldungen wahr. Das Grab ist leer, der Tod überwunden. Die Liebe hat den Hass besiegt. In der Osterbotschaft begegnet uns der Auferstandene, in ihr liegt die Kraft zur Auferstehung der Lebenden gegen Krieg und Tod, immer wieder. Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Darauf hoffe ich, und daran glaube ich. **CHRISTINA AUS DER AU**

RUSSLAND

Schutzmacht der Christen?

Der russische Präsident Wladimir Putin rechtfertigt seine umstrittene Syrienpolitik, indem er sich als Schutzherr der Christen positioniert. Die orthodoxe Kirche, deren Nähe er schon länger sucht, unterstützt ihn dabei. SEITE 3



HOMOEHE

«Spannungen aushalten»

Soll die Kirche homosexuelle Paare künftig trauen? Oder sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften biblisch zu wenig begründet? Der Theologiestudent Tobias Zehnder und der EVP-Politiker Marc Jost im Gespräch. SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Osterfeuer, Osterkerze, Osterlieder, Osterpredigt, Ostergebet: Die Auferstehung Christi wird würdig und vielfältig gefeiert, auch in Ihrer Kirchgemeinde. **AB SEITE 13**

NEU IN DER SCHWEIZ

FLÜCHTLING HELEN W. BERICHTET

Mein Geburtstag birgt Ungewissheit und Angst

NEUER LEBENSABSCHNITT. Für die meisten Jugendlichen bedeutet der 18. Geburtstag ein grosser Schritt im Leben – meist ein kaum zu erwartender Tag. Mit der Volljährigkeit wird man zum Stimmbürger, mündig, und gilt endlich als Erwachsener. Mein bevorstehender 18. Geburtstag im April ist nicht mit solchen Freuden- und Glücksgefühlen verbunden. Vielmehr fürchte ich mich vor dem Tag. Denn dann gelte ich für die Schweizer Behörde nicht mehr als unbegleitete minderjährige Asylsuchende, sondern als erwachsene Asylsuchende. Das heisst konkret: Der Beistand entfällt, und vor dem Gesetz gelte ich nicht mehr als Kind.

UNGEWISS. Mein 18. Geburtstag birgt verschiedene Unsicherheiten und damit verbunden auch Zukunftsängste. Meine Wohnsituation ist ungewiss. Ich werde nicht mehr in einem Asylzentrum für Jugendliche wohnen. Entweder komme ich in ein reguläres Asylheim oder, wenn ich Glück habe, in eine Wohngemeinschaft mit anderen Schülerinnen. Aber das weiss ich alles noch nicht. Und mein Geburtstag ist schon in einem Monat. Dann wirkt sich meine Mündigkeit auch auf meine Ausbildung aus. Darf ich weiterhin in die Berufsschule? Ein Schulabschluss ist Voraussetzung, um später den Eintritt in die Berufswelt zu schaffen. Ich kenne jemand, der besuchte bis zu seinem 18. Geburtstag die Berufsschule. Jetzt, mit dem Erreichen der Volljährigkeit, hat er nur noch zwei Mal die Woche Unterricht.

NEGATIVENTSCHEID. Einst träumte ich davon Gebäudeingenieurin zu werden. Hier in der Schweiz würde ich gerne als Kellnerin oder als Kondukteurin arbeiten. Aber dafür muss ich erst noch Französisch lernen. Wie meine Zukunft wohl aussehen wird? Was mich zurzeit am meisten beschäftigt, ist die Angst vor einem negativen Entscheid zu meinem Asylgesuch. Ich kenne Jugendliche, die kurz nach dem 18. Geburtstag einen Negativentscheid erhalten haben. Das ist psychisch sehr belastend. Einer Freundin, die gleichzeitig wie ich in die Schweiz gekommen ist, ist es so ergangen. In einem fremden Land ohne Eltern zu leben, ist nicht einfach.

ÜBERGANGSLÖSUNG. Das Projekt «Speak out!» der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände beschäftigte sich mit diesem schwierigen Thema. Dazu hat eine Gruppe von dreissig unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden vor zwei Jahren eine Charta verfasst. Darin schlagen sie vor, dass der Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenleben nicht so abrupt erfolgen soll. Sie empfehlen eine teilweise Begleitung über die Volljährigkeit hinaus. In der Charta steht geschrieben: «Man kann nicht von einem Tag auf den anderen jegliche rechtliche und soziale Betreuung aufheben, ohne irgendeine Form von Nachbegleitung zu haben.» Ich hoffe, dass mein 18. Geburtstag im April nicht zu einem drastischen Wendepunkt in meinem Leben wird. **AUFGEZEICHNET: NM**

Helen W. ist eine sogenannte UMA, eine unbegleitete minderjährige Asylsuchende. Eine von über 400, die gegenwärtig im Kanton Bern leben. «reformiert.» lässt Helen W. in den nächsten Monaten zu Wort kommen.

Homoehe – Gebot der Zeit oder Zeitgeist?

STREITGESPRÄCH/ Ehe und Adoption für alle: Das fordern Berner Theologiestudenten in einer Stellungnahme. In der Politik wird das Thema heftig diskutiert. Die Reformierten halten sich zurück.



«reformiert.» bringt die Kontrahenten an einen Tisch: Marc Jost (links) und Tobias Zehnder

Tobias Zehnder, in Ihrer Stellungnahme fordern Sie die Gleichstellung für homosexuellen Partnerschaften und daraus entstehende Familienformen. Warum?

TOBIAS ZEHNDER: Weil die unterschiedlichsten Familienkonstellationen und Lebensformen längst gesellschaftliche Realität sind und die Kirche immer noch nicht klar Stellung bezieht. Wir fordern, dass die Diskriminierungen auf qualitativer und begrifflicher Ebene endlich aufhören. Die Unterscheidung von Trauung und Segnung beispielsweise ist ein Unding. Beides ist der Segen Gottes. Wer so unterscheidet, wertet. In der Landeskirche scheint man nicht sehr motiviert zu sein, das Thema Homoehe aufzugreifen. Ein häufig gehörtes Argument ist: Solange sich die zivilrechtliche Situation nicht ändert, müsse man auch in der Kirche nicht darüber diskutieren. Wir aber finden, doch, man muss jetzt darüber diskutieren.

«Es ist nicht mehr zeitgemäss, das Modell Vater-Mutter-Kind als die einzig richtige Lebensform zu postulieren.»

TOBIAS ZEHNDER

Marc Jost, wie sehen Sie es als Vertreter der Freikirchen?

MARC JOST: Ich finde, man muss unterscheiden zwischen der theologischen und der gesellschaftspolitischen Debatte. Als Politiker bin ich der Meinung, dass es Sinn macht, die Ehe, die Partnerschaft zwischen Frau und Mann als ideale Gemeinschaft zu privilegieren. In Bezug auf die Kinder ist es ein Mehrwert, wenn sie Bezugspersonen unterschiedlichen Geschlechts gegenüberstehen.

TOBIAS ZEHNDER: Das mag sein, aber Rollenbilder des anderen Geschlechts finden Kinder auch ausserhalb der Familie. Es ist einfach nicht mehr zeitgemäss, das Modell Vater-Mutter-Kind als die einzig richtige Lebensform zu postulieren. Dabei bleiben zu viele Menschen aussen vor, und die Kirche kann ihrem Auftrag zur Nächstenliebe nicht gerecht werden.

MARC JOST: Ich möchte auch noch auf die theologische Begründung in Ihrer Stellungnahme eingehen, auch dagegen habe ich grosse Vorbehalte. Das biblische Gesamtzeugnis hat aus meiner Sicht eine klare Aussage: Gleichgeschlechtliche sexuelle Partnerschaften werden nirgends in der Bibel positiv gewertet. Im Gegenteil. Insofern scheinen mir ihre Forderungen auch biblisch-theologisch äusserst fragwürdig.

TOBIAS ZEHNDER: Natürlich gibt es immer verschiedene Möglichkeiten, die Bibel auszulegen. Und ich erhebe keineswegs einen Absolutheitsanspruch. Es stimmt, dass in biblischen Texten der Beziehung zwischen Mann und Frau viel Wertschätzung entgegengebracht wird. Daraus aber den Umkehrschluss zu ziehen, intime Beziehungen von Gleichgeschlechtlichen seien verwerflich, finde ich falsch. In den vermeintlich kritischen Bibelstellen geht es zudem nur um den sexuellen Akt. Dabei geht es doch auch um dauerhafte, verlässliche Beziehungen.

Das Thema ist emotional stark aufgeladen. Wer zur Homoehe Bedenken oder Ängste formuliert, wird rasch als homophob abgetan.

MARC JOST: Meine Erfahrung ist tatsächlich die, dass, wer wie ich, sexualethisch auf der konservativen Seite steht, rasch verdächtigt wird, lieblos zu handeln und die Würde des Menschen nicht zu respektieren. Ich bin de facto in einer Regenbogenfamilie aufgewachsen. Mein Vater lebt in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, und ich setze mich seit Jahren mit dem Thema auseinander.

Unsere sexualethische Haltung könnte unterschiedlicher nicht sein, und dennoch haben mein Vater und ich eine enge und gute Beziehung. Ich stelle mich dem Gespräch deshalb, weil ich finde, wir müssen lernen, mit derartigen Spannungen konstruktiv umzugehen.

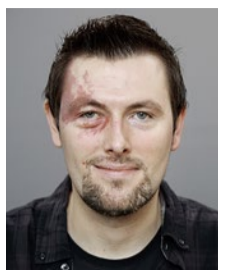
«Mein Vater lebt in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft. Ich setze mich seit Jahren mit dem Thema auseinander.»

MARC JOST

Bei der letzten Volksabstimmung zur Abschaffung der Heiratsstrafe wurde die Homoehe in der Verfassung nicht ausgeschlossen. Und eben haben sich der National- und Ständerat für eine Öffnung des Adoptionsrechts ausgesprochen. Ist das für Sie eine Bedrohung?

MARC JOST: Nein, ich glaube, bei der Homoehe geht es auch stark um eine symbolische Debatte. Und bei der Debatte ums Adoptionsrecht geht es nicht primär um das Wohl des Kindes, sondern um den Wunsch, um jeden Preis ein Kind zu haben. Diese Liberalisierung befürworte ich nicht, und deswegen bin ich auch gegen die Öffnung des Adoptionsrechts. Die Kirche soll offen sein für alle Menschen. Aber eine Trauung für Homosexuelle ist nicht angebracht. Das lässt sich mit der Bibel in keiner Art und Weise begründen.

TOBIAS ZEHNDER: Unsere Absicht ist, dass wir in der Kirche Lösungen finden, wie die bereits gelebte Beziehungsvielfalt gesellschaftlich anerkannt wird. Gerade aus christlich-biblischer Sicht müssen wir als Kirchenvertreter diese Forderung stellen. Und zwar nicht irgendwann, sondern jetzt. **INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN**



Tobias Zehnder, 31

Theologiestudent auf dem zweiten Bildungsweg an der Universität Bern. Er ist Mitverfasser der Stellungnahme vom 25. August 2015, in der sich 41 Theologiestudierende und Theologen für die vollständige Öffnung der Ehe und die Möglichkeit der Adoption für gleichgeschlechtliche Paare aussprechen. Gleichgeschlechtliche Beziehungen und daraus entstehende Familien müssten auch aus christlich-biblischer Sicht bejaht und anerkannt werden. Zehnder ist verheiratet und lebt in Bern.

Stellungnahme: reformiert@info/Homoehe



Marc Jost, 42

Primarlehrer, Ausbildung am Theologischen Seminar St. Chrischona. Seit 2012 Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). Grossrat (EVP), derzeit Präsident des Berner Kantonsparlaments. Er ist verheiratet und lebt mit seiner Familie in Thun. Die SEA, ein Netzwerk evangelischer Christen, ist ein Verband von rund 640 lokalen landes- und freikirchlichen Gemeinden. Die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare lehnt die SEA aus theologischer und gesellschaftspolitischer Sicht ab.



Putin und der Patriarch Kirill I. (3. von links): Weggefährten im patriotischen Geiste

Kreml und Kirche bauen «drittes Rom»

RUSSLAND/ Nicht nur an Ostern stimmen Putin und der Patriarch Kirill I. gemeinsam Lieder an. Auch sonst reden sie in höchsten Tönen von einem Russland, das als Schutzherr die Christenheit vor westlicher Dekadenz rettet.

Osternacht 2015: Seit Stunden steht Putin mit der Kerze in der Ehrenloge der Christus-Erlöser-Kathedrale in Moskau. Weihrauch schwebt im Kirchenschiff, Gesänge und Gebete steigen in die hohe Kuppel hoch. Seine Heiligkeit, der Patriarch von Moskau und ganz Russland, Kirill I., begrüsst den russischen Präsidenten mit Bruderkuss. Der Patriarch verkündet Patriotisches: «Unser Volk besitzt eine grosse geistige Stärke, die weder Katastrophen noch Feinde bezwingen können.» Nach dem Kirchengang telegraphiert Putin an Kirill: Die orthodoxe Kirche schaffe einen «Geist des Patriotismus» unter jungen Leuten. Natürlich können auch die TV-Bilder live aus der

mit 5000 Personen besetzten Erlöser-Kathedrale nicht darüber hinwegtäuschen: In Russland sind die Kirchen meist so leer wie im Westen. Das ist ein Paradox, auf das der Slawist Ulrich Schmid von der Universität St. Gallen aufmerksam macht: «Jeder dritte Russe, der sich zur Orthodoxie bekennt, bezeichnet sich gleichzeitig als Atheist.» Für Schmid ist klar: Nicht Religiosität steht hinter dem Bekenntnis von 80 Prozent der Russen zur Orthodoxie, sondern ein «kulturelles und patriotisches Statement».

AUSERWÄHLT. Die patriotische Begegnung zu Ostern 2015 zeigt: Kirill und Putin sind Weggefährten im Geiste. Sie

stehen ein gegen den «aggressiven Liberalismus» des Westens, gegen dessen Sittenverfall, der sich in ihren Augen in Schwulenehen manifestiert. Das gemeinsame Programm für das Ideologiegebäude der postsowjetischen Ära lautet: Russland ist dazu auserwählt, die Wurzeln und das Erbe der Christenheit zu bewahren. Moskau ist das «dritte Rom», wie dies schon ein Mönch im 16. Jahrhundert formuliert hatte.

Nach Kirill war es die göttliche Vorsehung, dass Putin als moralischer Erneuerer Russlands an die Macht kam. 2012, vor der Wahl zu Putins dritter Amtszeit, lobte er den Kandidaten als «Wunder Gottes». Natürlich hat sich Putin für die

«Jeder dritte russisch Orthodoxe bezeichnet sich selbst als Atheisten.»

ULRICH SCHMID
●●●●●●

Wahlkampfhilfe der orthodoxen Kirche bedankt: 200 neue Kirchen wurden und werden in Moskau errichtet. Gesetze gegen die Propaganda für Homosexualität oder gegen die Verletzung religiöser Gefühle verabschiedet. Kreml und Kirche erscheinen so oft wie kommunizierende Röhren und spotten dem in der Verfassung verankerten Grundsatz, Staat und Kirche klar zu trennen. Ulrich Schmid vergleicht das mit der Türkei, die konstitutionell ebenso ein laizistischer Staat ist, aber die staatstragende Rolle des Islam stark in den Vordergrund rückt.

Gemeinsam mit dem türkischen Präsidenten Erdogan hat Putin übrigens 2015 die Grosse Moschee in Moskau eingeweiht. Darin zeigt sich ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden Autokraten. Putin bindet auch Minderheiten wie die 20 Millionen Muslime in sein russisches Einheitsprojekt ein. Die Muslime seien der Orthodoxie näher als die katholische Kirche, hat er einmal verlauten lassen.

BESCHÜTZEND. Dies bestimmte auch die Wortwahl, als Putin den Militäreinsatz zugunsten von Syrien im November 2015 befahl, wie Schmid herausstellt: «Der Militäreinsatz in Syrien wird dem heimischen Publikum vor allem als ein Kampf gegen den «Terrorismus» präsentiert.» Auf der anderen Seite nutzte Putin durchaus sein militärisches Eingreifen, um sich im Gegensatz zum scheinbar christlichen Nordamerika und Europa als einzigen Schutzherrn der Christen im Nahen Osten zu inszenieren. Das Echo war nicht nur bei den orientalischen Christen gross. Auch der katholische Bischof von Aleppo, Clément Jeanbart, begrüsst dies als Hoffnungszeichen.

Beim Syrieneinsatz deckt sich Putins aussenpolitische Agenda mit den kirchlichen Anliegen. Das ist im Ukraine-Konflikt anders. Hier geraten die kriegsrisch-expansionistischen Projekte Putins mit dem Einheitsanspruch der Kirche in Konflikt. Denn in der Ukraine wollte Kirill die ihm zugewandten ukrainischen Gläubigen nicht verärgern. Einerseits verurteilt er nicht die aggressive Politik Putins, andererseits beliest er die orthodoxen Kirchen auf der annektierten Krim unter ukrainischer Kirchenverwaltung.

PRAGMATISCH. Regula Zwahlen Guth vom Ökumenischen Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West (G2W) sieht die Allianz von Kreml und Kirche geprägt von Machtpragmatismus: «Beide Seiten brauchen sich, beide respektieren aber unterschiedliche Interessensphären.» Und Zwahlen nennt ein konkretes Beispiel. Als Putin zum Beten für die Gefallenen im ostukrainischen Donbas-Gebiet eine Kirche aufsuchte, machte er einen Bogen um die Kirche des Patriarchen, damit dieser nicht bei den Ukrainern aneckt. An Ostern werden Putin und Kirill aber gemeinsam das «Gospodi Pomiluj» – «Herr erbarme Dich» anstimmen. **DELFBUCHER**

Das ewig drehende Rad der Geschichte

SYRIEN/ Hülya Gabriel sieht die Zukunft der Christen im Nahen Osten gefährdet. Sie fordert den Westen auf, aktiv zu werden. Sonst drohe dem Christentum in der Region das Ende.

Welche Bedeutung hat Russland derzeit für die Christen im Nahen Osten?
HÜLYA GABRIEL: Seit der russischen Präsenz in Syrien hat es eindeutige Veränderungen gegeben, die den Christen neue Chancen bieten. Der neue Akteur beeinflusst den Diskurs über Syrien. Man spricht nicht mehr nur vom Regime und der Opposition, sondern auch von ethnischen Minderheiten und den verschiedenen Religionen.

Ist Russland die Schutzmacht der Christen?
Auch wenn dies nicht die spezifische Strategie Russlands ist, so hat die Inter-

vention den Minderheiten wieder Luft zum Atmen verschafft, vor allem den regierungstreuen Alawiten. Natürlich gibt es Suryoye – aramäische, assyrische und chaldäische Christen –, die in Russlands Eingreifen die Hilfe des Glaubensbruders sehen. Diese Haltung ist primär als Folge davon zu verstehen, dass christlich-westliche Länder bislang den Christen vor Ort nicht geholfen haben.

Was sollte der Westen tun?
Wir erwarten politischen Rückhalt für uns und alle anderen Minderheiten in Syrien. Momentan unterstützt der Westen

nur die sunnitische Opposition, die nie multi-ethnisch und multi-religiös war. Der Westen muss definitiv eine grössere und konkretere Rolle einnehmen. Nur so können wir ein Syrien auf der Grundlage von westlich geprägten Wertvorstellungen wie Minderheitenschutz, Frauenrechte und das Recht auf freie Meinungsäusserung aufbauen.

Was halten Sie von der zurzeit in der Schweiz diskutierten Forderung, Christen im Asylprozess zu bevorzugen?

Flüchtlinge sollen nicht nach Europa gelockt werden, sondern in der Region betreut werden. Ich sehe in der Flucht keine langfristige Lösung. Die Suryoye sind seit Hunderten von Jahren auf der Flucht. Das muss ein Ende haben.

Wie geht es den Suryoye vor Ort?
Vor vier Jahren machte sich aufgrund der fehlenden Hilfe der Weltgemeinschaft Hoffnungslosigkeit breit. Man realisierte, dass man auf sich selbst gestellt ist. Auch von der syrischen Regierung

erhielten wir keinen Schutz. Also begannen Suryoye, sich selber zu organisieren und sich selber zu verteidigen, sogar Frauen greifen zu Waffen, weil sie keine andere Möglichkeit mehr sehen. Es geht ums Überleben. Andere flüchteten in die sicheren Kantone in Nordostsyrien; die Suryoye sind in der Selbstverwaltung des Kantons Jazira (Gozarto) vertreten. Sie wollen das Land nicht verlassen, da sie aus der Geschichte gelernt haben.

Was haben sie aus der Geschichte gelernt?
Im Jahr 1915 waren neben den Armeniern auch die Suryoye Opfer des Genozids in der Türkei. Bis zu einer halben Million Suryoye wurden getötet. Viele flüchteten und liessen sich beispielsweise in Syrien nieder. Sie wollen nicht noch einmal ihr Land verlassen und enteignet werden. Sie gehören zu den letzten verbliebenen Christen in der Region. Wir brauchen eine Lösung für die ethnischen und religiösen Minderheiten. Sonst nämlich droht dem Christentum in der Region das Ende. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**



Hülya Gabriel, 47

Die Schweizerin ist Mitbegründerin der parlamentarischen Gruppe Schweiz - Suryoye und der Bethnahrin Frauen Union, die in der European Syriac Union vertreten ist. Suryoye ist eine Eigenbezeichnung einer Gruppe aramäischer, assyrischer und chaldäischer Christen.



«Welche Folgen hat es fürs Personal?»

UMNUTZUNG/ Zwar verliert die Kirche Mitglieder. Doch geht es um den Verzicht auf Kirchen, bewegt das viele. In Thun will man darüber «sachlich diskutieren». Das ist aber nicht ganz einfach.



Verschiedene Anliegen und viel Ungewissheit: Die anstehende Schliessung einer Kirche bewegt die Mitglieder

Juni diskutiert und geht dann an den Kleinen Kirchenrat, die Exekutive der Gesamtkirchengemeinde Thun. Dieser verfasst einen Antrag an das Parlament, den Grossen Kirchenrat. Und der wird definitiv entscheiden, welche Kirche in Thun nicht mehr evangelisch-reformiert sein wird – noch 2016, wenn alles läuft wie geplant.

FRAGEN ZUR ZUKUNFT. Der Verzicht auf Kirchen sei «ein emotionales und schwieriges Thema», stellte der Pfarrer Bernd Berger an der Veranstaltung fest. Denn «faktisch muss man irgendjemandem etwas wegnehmen». Trotzdem hielt er dazu an, «möglichst sachlich» zu diskutieren. Dass dies einfacher gesagt als getan ist, zeigte sich in den anschliessenden Gruppendiskussionen. Hier konnten die Anwesenden Fragen und Befürchtungen, Visionen und Hoffnungen einbringen. Diese wurden auf Flipcharts gesammelt; sie sollen in die Bewertung der vier Kirchen einfließen.

«Werden bisherige Angebote weitergeführt?» «Welche Konsequenzen hat die Schliessung fürs Personal?» «Warum eilt die Entscheidung?» «Gaukelt man uns bezüglich Mitbestimmung nicht etwas vor?» «Gibt es nach der Schliessung einen Fahrdienst zum nächsten Kirchenzentrum?» So lauten nur einige der gestellten Fragen. «Was die Kirche wieder mehr machen muss, ist klar: Das Wort Gottes verkündigen», forderte ein älterer Mann. Andere wiederum befürchteten vor allem einen Verlust der sozialdiakonischen Angebote.

Die Kirchgemeinderäte konnten nicht alle Fragen beantworten. So ist zum Beispiel noch offen, was aus dem aufzugebenden Kirchenzentrum wird. Ebenso, wo welche der heutigen Angebote allenfalls Platz finden werden. Stellen sollten aber keine gestrichen werden müssen, bestätigte Marianne Tschabold auf Anfrage. Schliesslich wolle man nicht in Gebäude investieren, sondern in Angebote. **MARIUS SCHÄREN**

Zeigen Sie Ihre Ideen für Kirchen!

Was soll aus Kirchenräumen ohne Gottesdienste werden? Wie würden Sie umbauen und umnutzen? Zeigen Sie Ihre neue Kirche! Malen oder falten, schreibern oder beschreiben, fotografieren oder animieren Sie. Senden Sie uns Ihre Idee als Text, Bild und/oder Video ein: Bis 15. April an redaktion.bern@reformiert.info. Wir werden die Werke auf unserer Website präsentieren.

PODIUMSDISKUSSION. Zudem werden sie ausgestellt an unserer Podiumsdiskussion zum Thema «Kirchenumnutzung». Diese findet statt am 19. Mai 2016 um 18 Uhr in der Aula des Progr in Bern. Mehr dazu erfahren Sie in der nächsten Ausgabe von «reformiert.».

«Wir sind nicht allein», stellte Piero Catani zu Beginn der Infoveranstaltung zum «Verzicht auf ein Kirchenzentrum» in Thun nüchtern fest. Damit brachte der Präsident der Kirchgemeindeversammlung Thun-Strättligen die Aktualität auf den Punkt. Mit Beispielen aus dem In- und Ausland wies Catani auf alternative Nutzungsformen von Kirchenräumen hin (siehe Aufruf zum Mitmachen). Und das Engagement der vielen anwesenden Kirchgemeindeglieder an diesem Mittwochabend im März zeigte, dass ihnen die Zukunft der Kirchen wichtig ist.

ANTWORTEN ZUM VORGEHEN. Die Gesamtkirchengemeinde Thun umfasst fünf Kirchgemeinden. Thun-Strättligen ist mit fünf Kirchen die grösste; sie wird auf ein Kirchenzentrum verzichten müssen. Die

Kirche Scherzligen wird nicht angetastet. Ob die Kirche Gwatt, Allmendingen, Johannes oder Markus aufgegeben werden soll, will die Kirchgemeinde jetzt ab-

«Es ist ein emotionales und schwieriges Thema. Faktisch muss man irgendjemandem etwas wegnehmen.»

BERND BERGER, PFARRER IN THUN

klären. Erste Überlegungen seien bereits 2012 gemacht worden, sagte Marianne Tschabold, Co-Präsidentin des Kircheng-

meinderates, an der Infoveranstaltung. Den ersten Anlauf zum Entscheid im vergangenen Sommer musste die Kirchgemeinde zurückstellen: Sie darf nicht wie geplant selbst entscheiden.

Jetzt ist der korrekte Ablauf geklärt: Im ersten Schritt wird die Nutzung und Bedeutung der vier Kirchenzentren bewertet. Das geschieht bis im April sowohl durch das Beratungsbüro Pom+ als auch durch jeweils drei Mitglieder jedes Pfarrkreises. «Wir fühlten uns im Kirchengemeinderat nicht kompetent genug, eine eindeutige Empfehlung abzugeben», begründete Tschabold das Vorgehen. Den Aufwand von 35 000 Franken für Pom+ erachtet der Kirchengemeinderat als gerechtfertigt. Die resultierende Empfehlung wird in einer Kirchgemeindeversammlung voraussichtlich im Mai oder

In Bern ist noch einiges unklar

Zumindest für Berns Kirchenleuchtturm, das Münster, steht eine Umnutzung fest: Der Grosse Kirchenrat will die ehemalige Turmwartwohnung sanieren lassen. Damit entsteht gemäss der Gesamtkirchengemeinde «das höchstgelegene Veranstaltungs- und Sitzungszimmer in Bern». Auf Juni vertagt wurde hingegen der Entscheid über einen Kredit von knapp

3 Mio. Franken zur Sanierung der kirchlichen Liegenschaften in Bremgarten (Kirchgemeinde Matthäus).

TEILE MIETEN. Auch über die Matthäuskirche selbst wird noch verhandelt. Zusammen mit dem Kirchgemeindehaus wird sie voraussichtlich verkauft werden müssen. Bruno Stoll, Liegenschaftsverwalter der Gesamtkirchengemeinde, ist im Gespräch mit der Stadt als Interessentin – von der die Kirchgemeinde bei Bedarf wieder Teile mieten könnte.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch



Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum Theologiestudium.
Anmeldetermin: 15. April 2016

Der nächste Ausbildungsgang startet am 15. August 2016.

Persönliche Beratung und Information
079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden
Kirchliche-Theologische Schule

Jakobsweg Frankreich/Spanien Wandern Sie mit!

23. Mai bis 3. Juni 2016 F: Le Puy-en-Velay–Conques Telefon 044 742 04 05
26. Sept. bis 5. Okt. 2016 SP: Burgos–Sahagun–León www.marianne-stocker.ch

Unterwegs zum Du
Region Basel: 061 313 77 74
Region Bern: 031 312 90 91
Region Zürich: 052 672 20 90
Region Ostschweiz: 052 536 48 87
www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)

Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst
Tagesausflüge und Reisen – Jahres-Programm 2016
www.kunst-und-kirchenbau.ch

Mittelalterliche Kirchen im Tal der Loire: Le Mans - Tours - Angers

Fr 24. – Mi 29. Juni 2016 – Infos zur Reise:
K.u.K., Postfach, 3001 Bern. 031/534'19'75, K-u-K@hispeed.ch

Kreistänze

Beschwingt im Kreis Himmel und Erde verbinden.
Jeweils samstags von 15 bis 18.30.
Daten erfragen. Nächstes 9. April 2016 im reformierten Kirchgemeindehaus, Obere Zollgasse 15, 3072 Ostermündigen
Leitung: Pfarrerin Agathe Zinsstag
031 932 07 21
agathe.zinsstag@refmundigen.ch

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012
Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

PAULUS/

PASSION/ Für das Leben Jesu interessierte sich Paulus eigentlich nicht. Entscheidend war für ihn das Kreuz.

UNTERGANG/ Der Apostel wählte sich dem Weltende nahe. Wer das nicht weiss, kann ihn nicht verstehen.

EDITORIAL

Briefe, welche die Welt verändert haben

«Paulus schrieb an die Irokesen: Euch schreib ich nicht, lernt erst mal lesen.» Für viele Menschen meiner Generation bedeuten die Nonsens-Zweizeiler des deutschen Komikers Otto Waalkes – beziehungsweise seines virtuosen Gag-Schreibers, des Schriftstellers Robert Gernhardt – den ersten Kontakt mit dem urchristlichen Apostel. Mit jenem eifrigen Konvertiten, der die antike Welt mit seinen Missionsbriefen veränderte. Paulus von Tarsus als eine Witzfigur?

Mitnichten! Aber er ist eine derart facettenreiche Persönlichkeit, dass man sich ihr durchaus über Comedy und Comic nähern kann – oder über eine Fotostory, wie sie «reformiert.» entworfen hat. Sie basiert auf Bildern aus dem Film «Die Bibel: Paulus», den der Regisseur Roger Young 2001 gedreht hat.

SCHILLERND. Paulus selber schlüpfte in seinem zweiten Brief an die Christen von Korinth in die Rolle eines «Narrenredners», als er

die Botschaft, die ihm so wichtig war, mit Ironie verkündete. Paulus war ohne Zweifel schon nach den Massstäben seiner Zeit eine schillernde, umstrittene Figur. Aber ihm kommt das Verdienst zu, einer wenig beachteten jüdischen Sekte den Weg zur globalen Bewegung geebnet zu haben. Ohne den als arrogant, hochmütig und frauenfeindlich verschrienen Paulus hätte das Christentum kaum ein Imperium wie das Römische Reich erobert. Es wäre eine

Randnotiz der nahöstlichen Regionalgeschichte geblieben. Und wir würden heute nicht die Auferstehung des Wanderpredigers Jesus nach dessen Foltertod am Kreuz als wichtigstes christliches Fest feiern.

THEOLOGISCH. Paulus verkündete die Ereignisse nicht nur, sondern er legte sie aus. Er lehrte, dass Jesus durch sein Sterben die Menschen erlöst habe, und dass auch ihnen durch ihren Glauben die Auferstehung gewiss sei. Und zwar nicht

allein den Juden, sondern allen Menschen, die an das Heilsgeschehen glauben. Als «Theologia crucis», als «Theologie des Kreuzes», war die paulinische Botschaft auch prägend für Reformator Martin Luther – und schrieb so erneut Weltgeschichte.



THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau

Paulus (ca. 10 v. Chr. – ca. 64 n. Chr.), der Völkerapostel, verbrachte seine Kindheit als Saulus in der kleinasiatischen Grossstadt Tarsus. Als Jugendlicher lernte er in Jerusalem bei dem Gelehrten Gamaliel, einem toleranten Rabbi.



Die Jesus-Botschaft sorgt in der jüdischen Gemeinschaft in Jerusalem für Spannungen. Die Hohen Priester verfolgen die Christen als Ketzler.



Vom Wegbereiter des Christentums

BIBEL/ In fast jedem Hochzeitsgottesdienst sind Sätze von ihm zu hören, zugleich wird er von vielen als dogmatischer Moralist abgelehnt: Paulus polarisiert. Zweifellos bietet sein in der Apostelgeschichte überliefertes Leben besten Filmstoff. Vor allem lohnt sich die Debatte über seine Theologie.



Hat Paulus das Christentum erfunden?

Paulus wird zuweilen als «Erfinder des Christentums» bezeichnet. Aber halt: War das nicht Jesus von Nazareth mit seiner Frohbotschaft des Reichs Gottes? Das kann man so, aber auch anders sehen. Jesus wurzelte mit seinem Leben und seiner Verkündigung tief in der jüdischen Tradition. Seine Bewegung war ein neuer Weg innerhalb des damaligen Judentums. Nach seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung waren es jüdische Jünger um Petrus und Jakobus, die diese «Sekte» leiteten.

Paulus jedoch, ebenfalls Jude, war überzeugt, dass Gott seinen Sohn Jesus am Kreuz nicht nur für die Juden geopfert hatte, sondern für alle Menschen. Allein der Glaube an dieses Heilsgeschehen führe zu Gott, nicht die Erfüllung des jüdischen Gesetzes. Paulus begann, diese Erkenntnis in den griechisch geprägten Städten des Nahen Ostens zu predigen. Er erreichte urbane, weltoffene Juden ebenso wie Menschen nicht jüdischer Herkunft. Auf diese Weise löste er die Jesusbewegung aus ihrem jüdischen Umfeld heraus und legte den Grundstein zu einer neuen Weltreligion.

An einem Treffen mit den Leitern der judenchristlichen Jerusalemer Gemeinde, das als Apostelkonzil in die Religionsgeschichte eingegangen ist, erhielt Paulus offiziell die Erlaubnis, das begonnene Werk fortzusetzen und seine Lehre von Jesus Christus auch unter den «Heiden» zu verbreiten.

Verborg sich hinter dem Poet ein Dickschädel?

Wer so poetische Worte für die Liebe findet, wie sie im 13. Kapitel des 2. Korintherbrieves zu lesen sind, muss ein feinfühligler Mensch sein. Das war Paulus als Verfasser dieser berühmten Verse tatsächlich. Oft tritt einem aus seinen Briefen aber gleichzeitig ein anderer Mensch entgegen. Einer, der mit Autorität unterweist und ermahnt. Der seine Lehre vom gnädigen Gott, der für alle Völker dieser Welt da sein will, mit Nachdruck verteidigt. Der sich nicht scheut, Missstände in einer Gemeinde mit deutlichen Worten zu brandmarken. Dem es egal ist, wenn er sich unbeliebt macht. Ein dickhäutiger Leadertyp eben, der weiss, wo es langgeht.

Nicht nur dickhäutig war er. Sondern auch dickschädlig. Was er auf sich nahm, um seine frohe Botschaft unter die Leute zu bringen, grenzt ans Unglaubliche. So beschreibt er, wie er verprügelt und einmal sogar gesteinigt wurde. Dreimal habe er Schiffbruch erlitten. Einen Tag und eine Nacht trieb er auf offener See. Auf seinen Reisen drohten Gefahren durch die Natur, durch «falsche Brüder» und Wegelagerer. Seine Missionsreisen waren auch körperliche Grenzerfahrungen: «Es gab Mühsal und Plage, ich ertrug viele durchwachte Nächte, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blässe.» (2. Korinther 11,25-27)

Hier spricht ein Getriebener, ein Getriebener Gottes. Oder einfach ein sturer, ja krankhafter Charakter? Versuche, diesen unerbittlich verbenden, aber körperlich schwachen Apostel mit einem psychischen Leiden in Verbindung zu bringen, sind nicht unterblieben. Der Theologe und Psychoanalytiker Hermann Fischer etwa vermutet in seinem Buch «Gespaltenen christlicher Glaube», Paulus sei mit seinem Sexualtrieb nicht klargekommen und habe sich stattdes-

sen kompromisslos seiner Missionstätigkeit verschrieben.

Eine andere Erklärung wirkt glaubhafter: Paulus war vor allem getragen von seinen Begegnungen mit dem Göttlichen und seiner Verwandlung in einen neuen Menschen. Eine seiner Visionen überwältigte ihn dermassen, dass er sie als Entrückung ins Paradies schildert, wo er «unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf».

Wie wurde der Christenjäger zum Missionar?

Es war hell. Heller als die Sonne. Geblendet vom Licht erblindete Saul. Eben war er noch im Jagdfieber gewesen, hatte gehofft, in Damaskus Mitglieder der kleinen Christensekte gefangen zu nehmen. Nun aber sah er nicht mehr, hörte nur die Stimme: «Ich bin Jesus, den du verfolgst.» Diese Vision vom auferstandenen Jesus machte ihn vom Christenhäscher zum christlichen Missionar.

Der grelle Blitz, der Saulus zu Boden warf, hat sich bis heute in unserem Sprachschatz eingebrannt. Eine einschneidende Selbstkenntnis wird als «Damaskuserlebnis» bezeichnet, das jemanden positiv verändert – «vom Saulus zum Paulus». Über extreme Lebenswenden wird bis heute biblisch geredet.

Einerseits haben Psychiater und Publizisten den Berufungsmoment des Paulus immer wieder psychologisiert. Denn passt nicht die paulinische Gnadenlehre exakt zu seiner Biografie? Mit ihr konnte der Christenjäger seine alten Sünden abwaschen und zum neuen Menschen geadelt werden. Auf der anderen Seite haben viele Theologen gegen das Psychologisieren des Damaskuserlebnisses argumentiert. Paulus stehe in der Tradition der Propheten. Der Apostel selbst schreibt im Galaterbrief, dass er für seine weltumspannende Missionsrolle bereits im Mutterleib auserwählt war.

Was die Deutungen so schwierig macht: Paulus, der sich gerne in seinen Briefen ins Rampenlicht rückt, erzählt nirgendwo selbst vom lichterfüllten Damaskuserlebnis, wie es in der Apostelgeschichte (9,3-9) beschrieben wird.

War der Apostel wirklich ein Frauenfeind?

Die Frauen haben in der Gemeinde zu schweigen. Sie sollen sich unterordnen. Und wenn sie etwas lernen wollen, sollen sie zu Hause ihre Männer fragen. Diese Worte, die Paulus im 1. Brief an die Korinther schreibt, haben zusammen mit ähnlichen Aussagen im 1.Timotheusbrief eine fatale Wirkungsgeschichte entfaltet. Nachfolgende Christen fühlten sich geradezu verpflichtet, die Frauen in Kirche und Gesellschaft ins zweite Glied zu stellen. Vertrat Paulus aber wirklich die Meinung, bei Frauen handle es sich um Menschen zweiter Klasse?

Zum einen war der Apostel ein Kind seiner Herkunft und seiner Zeit. Er beruft sich auf die alttestamentliche Schöpfungsordnung: Zuerst kommt Gott, dann der Mann, dann die Frau. So schreibt er: «Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.» (Galater 3,28)

In Paulus' Wirken spielten Frauen in Wahrheit eine wichtige Rolle; unter den gut fünfzig Mitarbeitern des Apostels, die namentlich bekannt sind, befinden sich etliche Frauen. Am Ende des Briefs

an die Römer grüsst er 29 Personen, 10 sind weiblich. Das ist umso bemerkenswerter, als in der damaligen Gesellschaft Frauen allgemein nicht viel galten.

Der Theologe und Pauluskennner Thomas Söding schreibt es so: «Paulus ist ein männlicher Typ mit einer männlichen Sprache, der aber durch seine Theologie, seine Mission und seine Spiritualität mehr für Frauen, ihr Selbstbewusstsein und ihre Freiheit getan hat als alle anderen Figuren des Urchristentums.»

Nachfolgende Generationen versuchten, Paulus' Wertschätzung gegenüber Frauen rückgängig zu machen. Ein Beispiel: Aus der Apostelin Junia, die Paulus im Römerbrief lobend erwähnt, wurde in späteren Fassungen ein Mann namens «Junias». Heute weiss man, dass dieser Männernamen in der Antike nicht existierte. Paulus meinte mit seinem Lob eindeutig eine Frau.

Warum ist für Paulus das Kreuz derart wichtig?

Ein kraftstrotzender Beau wie aus dem Film war Paulus kaum. Gegner schimpften ihn einen Schwächling. Sein radikales Leben als Wanderprediger bescherte ihm Ablehnung, üble Nachrede, chronische Krankheit, Folter und Gefängnis. Vermutlich wurde er um 62 nach Christus in Rom im Rahmen einer Christenverfolgung hingerichtet.

Paulus interpretierte seine Leidenserfahrung als Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus, den er so unermüdlich verkündigte. Als «Mitgekreuzigter» erhoffte er sich ebenso Teilhabe an der Auferstehung des Nazareners und versuchte, mit dieser Botschaft auch andere Frischbekehrte zum Durchhalten zu motivieren. Als religiöse Abweichler litten die frühen Christen unter sozialer Isolation, aggressiver Ausgrenzung bis hin zu blutiger Verfolgung.

Theologisch ist Paulus von einem einzigen Factum gefesselt: vom Kreuzestod Jesu und seiner Auferstehung. Ohne Zweifel hat er zur Genüge vom irdischen Jesus, seinen Wundertaten und seiner Verkündigung sprechen gehört. Diese Überlieferungen ignoriert er jedoch und rückt das «Wort vom Kreuz» ins Zentrum: «Denn ich hatte beschlossen, bei euch nichts anderes zu wissen ausser das eine: Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten.» (1. Korinther 2,2)

Paulus geht es nicht darum, das Kreuz zu interpretieren, sondern umgekehrt: Das Kreuz interpretiert die ganze Wirklichkeit, insbesondere offenbart es, wer Gott ist, und wer der Mensch ist. Jegliche Weisheit, Herrlichkeit und selbstgerechte Frömmigkeit des Menschen werden entlarvt. Rund 1500 Jahre später hat der Reformator Martin Luther die Kreuzestheologie des Paulus mit ihrer Sprengkraft aufgegriffen, um die selbstherrliche mittelalterliche Kirche zu kritisieren.

Auf einer römischen Wandkritzelei aus dem 3. Jahrhundert ist ein gekreuzigter Esel zu sehen, der von einem Christen geradezu verehrt wird (Spottkruzifix vom Palatin). Im Koran entkommt Jesus als göttlicher Prophet der Kreuzigung. In nicht christlichen Wertesystemen ist es absurd oder blasphemisch, den gewaltsamen Tod eines Menschen als Heilsergebnis und Offenbarung Gottes zu deuten.

Was bedeutete für Paulus eine ideale Gesellschaft?

Buntgemischte Haufen waren die ersten christenstämmigen Gemeinschaften, die sich in den urbanen Zentren des römi-

schen Reichs bildeten: Jüdinnen und Nichtjuden, einflussreiche Bürger und Sklaven, wohlhabende Hausbesitzerinnen und einfache Handwerker. Kein Wunder also, kam es zu Reibereien. So etwa bei der Feier des Herrenmahls, einer Vorstufe des heutigen Abendmahls, wo jedoch noch richtig zusammen gegessen wurde. In Korinth zerfiel die gemeinsame Mahlfeier in einzelne Grüppchen: Man setzte sich mit seinesgleichen an den Tisch und wartete nicht aufeinander, die einen schlemmten, andere mussten hungrig wider nach Hause gehen.

Beim Eingehen auf solche Alltagsprobleme tritt uns Paulus als Mann mit hohen Idealen, gepaart mit profunder Menschenkenntnis, entgegen. Ebenso sehr wie den Glauben an Jesus Christus legt er den jungen Gemeinden die Liebe als Massstab für den Umgang miteinander ans Herz. Einzelne seiner Aussagen gehören zu den meistgeliebten Bibelstellen und fehlen in kaum einem Hochzeitsgottesdienst.

«Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe.» (1. Korinther 13,13)

Paulus schwebte Gemeinschaften vor, in denen die gemeinsame Zugehörigkeit zu Christus alle sozialen, ethnischen und ökonomischen Unterschiede aushebelte. Für religiöse oder moralische Helden auf dem Egotrip hat er keine guten Worte übrig. Gefragt sind bei ihm Rücksicht auf Schwächere, Solidarität und die Bereitschaft, sich beschneiden und geduldig in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Apostel war überzeugt, dass die Christenstämmigen nur so ihrem Glauben gerecht werden. Ausserdem erhoffte er sich von einem vorbildlichen Zusammenleben einen Imagegewinn für die misstrauisch beargwöhnten christlichen Gemeinden.

Für wen schrieb Paulus denn seine Briefe?

Heute würde Paulus vielleicht skypen. Damals schrieb er Briefe, um mit den von ihm gegründeten Gemeinden in Kontakt zu bleiben. Eine Handvoll solcher Briefe sind alles, was wir aus seiner Hand haben. Sein frühester Brief ist der 1. Thessalonicher und wird auf das Jahr 50 nach Christus datiert. Damit ist er die älteste Schrift des Neuen Testaments.

Die paulinischen Briefe sind echte Briefe, geschrieben für bestimmte Leute aus einem konkreten Anlass. Dennoch sind es nicht einfach private Gelegenheitschreiben. Sie wurden in den Gemeindeversammlungen vorgelesen und schon früh gesammelt und weitergereicht. Denn Paulus geht zwar in seinen Briefen auf lokale Fragen und Konflikte ein. Der Apostel denkt jedoch beim Argumentieren grundsätzlich darüber nach, was die Christusbotschaft für das Verhältnis von Gott und Mensch bedeutet und wie sie sich im Leben der Gläubigen auswirken soll. Damit steht Paulus am Anfang christlicher Theologie.

So bezieht sich der Verfasser der Petrusbriefe auf «unser geliebter Bruder Paulus» und ruft ihn als Zeugen auf, um seine eigene Argumentation zu stützen. Wobei er sogleich nachschiebt, dass manches in den paulinischen Briefen nur schwer verständlich sei: «Die Unwissenden und Ungefestigten verdrehen es, wie sie es mit allen andern Schriften auch machen – zu ihrem eigenen Verderben!» (2. Petrus 3,16)

Bereits wenige Jahrzehnte nach Paulus' Tod fand man seine Briefe also schwer verständlich und hat über ihre Interpretation gestritten. Wer Paulus liest, liest fremde Briefe. Sie sind kein Reservoir unumstösslicher theologischer Wahrheiten, sondern laden dazu ein, Analogien zu gegenwärtigen Fragen zu entdecken und zur Diskussion zu stellen. HANS HERRMANN, ESTHER IMHOF, DELF BUCHER

Plötzlich ein Lichtblitz vom Himmel

Hilfe!!! Ich kann nicht sehen! Wer spricht mit mir?

Ich bin Jesus, den du verfolgst. Aber ich habe dich lieb. Du bist mein Auserwählter.

Steh auf und geh in die Stadt! Dort wird dir geholfen. Ananias wartet auf dich. Er ist einer meiner treuesten Diener.

Ich soll den erblindeten Christenjäger heilen?

Jesus hat mich gesandt, um dich zu heilen.

Ananias legt Saulus die Hände auf.

Ich kann wieder sehen: Es fällt mir wie Schuppen von den Augen.

Von Saulus zu Paulus: Die Taufe besiegelt die Bekehrung.

Spürst du den Heiligen Geist?

Paulus legt die Waffen ab und wandelt sich vom Christenverfolger zum christlichen Missionar.

Wenige Tage später in der Synagoge.

Was???? Oh!!!!

Fürchtet euch nicht! Mir ist Jesus vor den Toren von Damaskus begegnet. Jetzt weiss ich, dass ich auf dem falschen Weg war.

Zu Fuss, zu Schiff: Immer unterwegs für Jesus Christus...

Werden die Juden und Heiden die Botschaft vom auferstandenen Jesus Christus glauben?

Einen Heiden hat er in unseren heiligen Tempel hineingelassen!

Wir müssen Paulus endlich bestrafen. Dieser Fälscher unseres Glaubens wird jetzt aus dem Verkehr gezogen. Er behauptet, Gottes Wille zu kennen. Dabei hat er nur eine neue Sekte gegründet, die unsere Gesetze verwässert.

Paulus unternimmt Reisen nach Kleinasien und Griechenland. In Jerusalem berät er sich mit den anderen Aposteln. Sie beschliessen, nicht nur Juden zu bekehren. Heiden, die sich der messianischen Bewegung anschliessen, müssen die jüdischen Speisegesetze nicht einhalten und sich nicht beschneiden lassen. Damit wird das Christentum zur Weltreligion. Das erhöht die Spannung zwischen der alten und neuen Religion. Nach der dritten Missionsreise wird Paulus in Jerusalem fast gelyncht.

Wow!

Halt, ich bin doch ein römischer Bürger. Ihr dürft mich gar nicht kreuzigen!

Als römischer Bürger kommt Paulus in Schutzhaft. Jesus spricht zu ihm.

Sei getrost, Paulus! Geh nach Rom. Und erzähle dort, was du von mir erfahren hast.

Im Gefängnis schreibt Paulus an christliche Gemeinden.

Seid standhaft: Gürtet eure Hüften mit Wahrheit, zieht an den Panzer der Gerechtigkeit!

Gefangenschaftsreise nach Rom



Bald werden die Winterstürme kommen. Bleiben wir lieber auf Kreta.

Seit Tagen heftiger Sturm und das Schiff kentert.



Ein Engel ist mir im Traum erschienen. Keiner von euch wird ums Leben kommen. Das Schiff wird aber untergehen.

Hilfe, wir kentern!!!!

Schwapp

Gestrandet auf Malta, der Insel der Seligen.



Uff, ich bin gerettet! Gott hat wieder seine schützende Hand über mich gehalten. Hoffentlich werde ich in Rom viele Menschen von der Liebe und Gnade Jesus Christus überzeugen können.

«Manchmal kann auch ich Paulus nicht retten»

THEOLOGIE/ Paulusforscher Ekkehard Stegemann beschreibt den Apostel als charismatischen Apokalyptiker, der mit dem baldigen Weltuntergang rechnete. Deshalb sei uns heute vieles fremd, was in seinen Briefen steht.

Wer war Paulus?

EKKEHARD STEGEMANN: Er war ein Visionär. Der Apostel beruft sich auf eine Vision, in der sich ihm der im Himmel thronende Gottessohn offenbart hat. Für Paulus ist Christus der lebendige, jetzt im Himmel schon eingesetzte Sohn Gottes, den man nicht in seiner irdischen Gestalt kennen muss. Mit diesem reinen Geist hat er kommuniziert. Manches in seinen Briefen deutete ich so, dass er im Gebetsgespräch mit Gott und Christus ist. Seine Beziehung zu ihm ist sehr vital und persönlich. An einer Stelle behauptet er sogar, er hätte eine Himmelsreise gemacht. Man muss also davon ausgehen, dass Paulus immer wieder Visionen hatte.

Würde er heute zum Psychiater geschickt?

Doktor Freud hätte für ihn sicher eine Diagnose parat gehabt. Zu jener Zeit war es jedoch üblich, dass man mit der geistigen Welt auf diese Art kommunizierte. Irdisches und Himmlisches wurde nicht durch eine strikte Grenze getrennt. Vielmehr ging man davon aus, dass die Sphären in ausgewählten Menschen zusammenfließen. Dieses Phänomen findet sich sowohl in der jüdischen als auch in nicht jüdischer Tradition und galt in der Antike keineswegs als Krankheit. Im Gegenteil, wer diese Fähigkeit hatte, galt als charismatischer Auserwählter. Will man Paulus verstehen, muss man diesen visionären Aspekt mit einbeziehen. Er hatte eine Antenne für das Fremde, das Neue, das nicht so leicht zu verstehen ist.

Das Christentum war ursprünglich also eine charismatische Bewegung?

Ja. Paulus war der Empfänger neuer Informationen, des ihm von Gott selbst übermittelten Evangeliums. Damit hat er viel bewegt. Der Apostel hat die damals jüdisch-messianische Bewegung nach Jesu Tod als charismatische Bewegung insbesondere in der Diaspora und unter den Völkern fortgesetzt. Wie jede charismatisch-messianische Bewegung wirkte auch diese wie ein anarchischer Luftzug in die traditionelle Gesellschaft hinein. Insofern war Paulus nicht nur ein Visionär, er war auch ein Revolutionär.

Und trotzdem wird Paulus oft als der Kopfmensch dargestellt, der die jesuanische Revolution in religiösen Dogmen einfror.

Stimmt. Jesus und Paulus werden gerne gegeneinander ausgespielt. Jesus steht dann auch für das Revolutionäre, Politische und vor allem für Diakonie und Nächstenliebe. Paulus wird als derjenige dargestellt, der das alles verdorben hat. Er gilt als Pharisäer, der die Bewegung wieder zu einer starren Religion machte. Historisch sind diese konstruierten Gegensätze nicht haltbar. Sie werden benutzt, um eigene alternative Vorstellungen der christlichen Religion oder der Kirche in der Bibel wieder zu finden.

Paulus der Moralist und Jesus der Wohltäter: Ist diese gern gemachte Zuspitzung demnach nur ein Missverständnis?

Häufig schon. Aber Paulus als distanzierten, zuweilen moralisierenden Intellektuellen darzustellen, liegt halt auf der Hand, weil wir von ihm in der Bibel abgesehen von der Apostelgeschichte nur Briefe haben. Erzählungen gibt es

«Paulus galt als Auserwählter. Er hatte eine Antenne für das Fremde und das Neue, das nicht so leicht zu verstehen ist.»

höchstens in Ansätzen. In den Briefen an die frühchristlichen Gemeinden argumentiert Paulus. Er bedient sich damals üblicher rhetorischer Muster. Von Jesus hingegen stehen in den Evangelien einzig Geschichten. Wir kennen all die schönen, eingängigen Geschichten und Gleichnisse, die viel Interpretationsspielraum offenlassen und uns berühren.

Jesus profitiert davon, dass von ihm erzählt wird, statt dass er selbst schreibt?

Das kann man so sagen. Mit Geschichten lässt sich leichter darstellen, was wir als das wahre Leben empfinden. Dagegen lösen strenge Argumentationstexte schneller Widerspruch aus. Wobei ich finde, dass das auch eine Verweigerung des Intellekts ist, wenn man sie einfach beiseiteschiebt oder schlechtmacht. Man geht davon aus, dass der Intellekt die Religion nicht fördern kann, sondern sie nur Gefühl ist. Das finde ich seltsam.



Ekkehard Stegemann, 70

Der deutsche evangelische Theologe war von 1985 bis 2014 ordentlicher Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Er wohnt in Oberwil BL. Mit zahlreichen Publikationen beeinflusste Stegemann nachhaltig die Paulusinterpretation. Seine intensive Beschäftigung mit Leben, Werk und Theologie des Apostels Paulus hat zu bedeutenden Änderungen im Paulusbild geführt.

JUDENTUM. Stegemann betont die auf die Heilserwartung ausgerichtete Deutung des Christusereignisses. Kritisch kommentiert der Theologe die jahrhundertalte antijüdische Auslegung paulinischer Texte. Paulus selbst habe, hält Stegemann fest, gegen den entstehenden christlichen Antijudaismus gekämpft. Ekkehard Stegemann setzt sich in der Öffentlichkeit für den Staat Israel und den Zionismus ein.

Paulus befasst sich kaum mit dem Leben Jesu, sondern deutet dessen Tod und Auferstehung, obwohl er Zeitzeugen kannte. Warum?

Tod und Auferstehung waren für ihn die Initialzündung für die neue Schöpfung, die Erlösung und die Aufrichtung des Gottesreichs. Das Ostergeschehen steht somit für das Ende der alten Geschichte. Der Tod am Kreuz, der Märtyrertod, ist ein gewaltsamer, ungerechter Tod. In der Antike herrschte die Vorstellung, dass der ungerechte Tod Unheil abwendet. So schafft ein Märtyrer einen Art Vorrat an Gerechtigkeit. Und wenn Gottes Sohn am Kreuz den ungerechten Tod stirbt, schafft er einen unendlichen Überschuss an Gerechtigkeit, der den Menschen zugute kommt.

Allen Menschen?

Ja. Aber zunächst gilt das nur den Anhängern, die Christus Treue und Gefolgschaft geloben. Wer glaubt, kann teilhaben an seiner Herrschaft. Im Römerbrief sieht Paulus aber eine besondere Erlösungsgeschichte voraus: Indem alle Völker bekehrt werden, wird am Ende ganz Israel gerettet. Entscheidend dabei ist: Paulus ist nur als ein Apokalyptiker zu verstehen. Durch den auferweckten und in den Himmel aufgefahrenen Christus findet die Aufrichtung des Gottesreichs statt. Nun kommt es darauf an, an der Vergebung der Sünden teilzuhaben. Ob Paulus so etwas wie eine Allversöhnung meinte oder ob ausser den Christusgläubigen niemand gerettet wird, ist umstritten. Wer jedenfalls ohne Rettung bleibt, fällt ins ewige Verderben, wenn im Ge-

richt die Welt kurz und klein geschlagen wird. Erstaunlich bleibt, dass «ganz Israel gerettet wird». Wenn «Glaube» nicht einfach ein Fürwahrhalten, sondern ein Treueverhältnis meint, kann sich dieses ja auch herstellen, wenn der Erlöser am Weltende vom Himmel her erscheint.

Ist er davon ausgegangen, dass er den Weltuntergang noch selbst erlebt?

Das kann durchaus sein. Paulus war überzeugt, dass das Alte im Vergehen ist und in ihm das Neue schon begonnen hat. Er stand in der Tradition des Geschichtsverständnisses der Römer. Deren Universalgeschichte besagte, dass das Römische Reich nach allen Reichen das letzte sei. Paulus bezog sich darauf. Nur war für ihn Rom die vorletzte Station. Die letzte war Gottes Himmelreich.

Ein Charismatiker, der sich in einer Endzeit wähnt und das Körperliche oft als sündig ablehnt: Kein Wunder, gibt es viele Leute, die ein Problem haben mit Paulus.

Dass Paulus an vielen Stellen den Körper und die Begierde so stark zurückweist, muss man im Lichte dieser Endzeittheomatik sehen. Der Körper steht für die Welt, die bald überwunden sein wird. Wer sich ganz dem Geist verschreibt, der wird herausgezogen aus dieser Welt. Ich finde es sehr wichtig, dass wir erkennen, dass uns in den Paulusbriefen zuweilen eine Welt entgegentritt, die uns fremd geworden ist. Ohne dieses Bewusstsein können wir die Texte nicht verstehen.

Warum lohnt sich die Lektüre trotzdem?

Es gehört einfach dazu, dass ich mich als Christ diesen Schriften einmal stelle. Doch wir wenden ja die verschiedenen biblischen Traditionen nie gleichzeitig an. Da gäbe es einige sehr widersprüchliche Anweisungen. Oft sprechen Texte in bestimmten Lebenssituationen zu uns. Zu anderen Zeiten sind sie uns fremd.

Wir können uns also an die wunderbaren Paulus-Sätze wie «Glaube, Liebe, Hoffnung» halten und andere getrost überlesen?

Ja. Aber fragen Sie mich vorher.

Und dann können Sie Paulus retten?

Oft führen Projektionen dazu, dass wir Texte ablehnen. Wenn man die Stellen im Kontext liest und die Perspektive berücksichtigt, aus der Paulus schrieb, kann man vieles relativieren. Ich habe oft erlebt, dass die Interpretation auf eine mögliche Auslegung zugespitzt wird. So gab es eine starke Antisemitisierung des Paulus. Dem widersprach ich in einem Aufsatz und schrieb: Ich habe Paulus aus dem Antisemitismus gerettet.

Funktioniert die Rettung immer?

Nein. Manchmal nicht. Unrettbar sind seine polemischen Ausfälle – zum Beispiel gegen die Beschneidung oder das «Die Frau schweige in der Gemeinde». Ich würde mich da an Paulus selbst halten: «Prüft aber alles, das Gute behaltet!»

INTERVIEW: FELIX REICH, KATHARINA KILCHENMANN

Heim ins unsichtbare Dorf

FILM/ Eine griechisch-katholische Gemeinde hält nach über sechzig Jahren noch an der Hoffnung fest, in ihr ehemaliges Dorf zurückzukehren.

Das Dorf Iqrit besteht heute nur noch aus einer Kirche und einem Friedhof. Einst lebten dort, im Norden Galiläas, rund 500 griechisch-katholische Christen. Sie mussten 1948 das Dorf verlassen, als die israelische Armee an die libanesische Grenze vorrückte. Längst wohnen die exilierten Gemeindeglieder verstreut übers Land in verschiedenen israelischen Städten und Dörfern. Regelmässig pilgern sie aber in ihre alte Heimat, um in der Kirche von Iqrit Gottesdienste zu feiern und das Gemeinschaftsleben zu pflegen.

Vom ehemals belebten Dorf sind einzig das Gotteshaus und der Friedhof übrig geblieben, nachdem die israelische Armee 1951 die Wohnhäuser zerstörte und zwei Jahre später das Land konfiszierte. Trotz mehreren Entscheiden des Obersten Gerichtes, die den Bewohnern von Iqrit das Recht auf Heimkehr zusprachen, dürfen sie nur tagsüber in den Ruinen ihres einstigen Dorfes verweilen. Die dauerhafte Rückkehr ist seit 1971 nur im Sarg möglich; wer stirbt, darf auf dem Friedhof beigesetzt werden.

Dieser Praxis stellt sich eine Gruppe junger Menschen entgegen. Zu ihnen gehört der 22-jährige Philosophiestudent Amir, dessen Grossvater mit 19 das Dorf verlassen musste. 2012 beschlossen sie, nach Iqrit zurückzukehren. Sie übernachten regelmässig in einem improvisierten Anbau der Kirche, organisieren Feste und Aktivitäten und pflanzen Bäume und Stauden. Sie liefern sich mit den Behörden «ein Katz-und-Maus-Spiel»,

«Iqrit ist eines der wenigen Dörfer, auf deren Boden nichts gebaut wurde. Man sieht also noch, dass hier mal ein Dorf war.»

CHRISTIAN WALTHER

sagt Amir. «Konfisziert die Behörde Jungpflanzen, setzen wir gleich wieder neue.» Die Erinnerungen an die einstige Heimat will er am Leben erhalten. Wie sein Grossvater hält auch Amir an der Hoffnung fest, wieder nach Iqrit heimzukehren.

ENTVÖLKERTE DÖRFER. Von der Geschichte dieses Dorfes erzählt der Film «Die Rückkehrer» von Christian Walther. 2011 wurde er auf die verlassen Dörfer in



In die Kirche von Iqrit pilgern an hohen Feiertagen wie Ostern besonders viele Gemeindeglieder

Israel aufmerksam – von denen es rund 400 gibt. Die meisten sind auf der Landkarte unauffindbar. Auch von Auge sind sie teilweise nur schwer erkennbar: Die einen sind von einem Kibbuz überbaut, die anderen sind komplett zerstört, oder über den Ruinen wurde ein Naturpark errichtet. Wieso handelt der Film gerade von Iqrit? «Iqrit ist eines der wenigen Dörfer, auf deren Boden nichts gebaut wurde. Man sieht also noch, dass hier mal ein Dorf war. Und die Kirche auf dem Hügel ist natürlich ein schönes Bild», sagt Christian Walther. «Zudem erleichterte die Tatsache, dass Iqrit eine christliche Gemeinde ist, das Fundraising für den Film. Bei einem Film über ein verlassenes muslimisches Dorf wäre das schwierig geworden.»

An Ostern 2015 begann er mit den Filmaufnahmen. Dahinter standen zwei Überlegungen: «Im Frühling erwacht die Natur zu neuem Leben. Die Farben der Landschaft sind kräftig im Gegensatz zur kargen Weihnachtszeit. Zudem symbolisiert die Osterfeier die Hoffnung der Gemeinde», sagt Christian Walther. Es ist dann auch genau diese Hoffnung, die der Pater Souhail Khoury im Film während der Osterfeier vor rund 200 versammelten Gemeindegliedern be-

schwört: «Der Glaube an die Auferstehung stärkt uns im Glauben an unsere Rückkehr nach Iqrit.» Der Pater hält hier jeden ersten Samstag im Monat einen Gottesdienst – Sonntag ist in Israel ein offizieller Arbeitstag.

ZUSAMMENFÜHREN. Neben den Dorfwohnern kommt im Film auch der Sprecher des israelischen Aussenministeriums zu Wort. Mit seinem Film wolle er einen kleinen Teil des Nahostkonfliktes beleuchten, sagt Walther. «Ich will die Geschichte einer Gruppe Menschen erzählen, die bereits vor der Staatsgründung Israels im Land lebten. Sie hatten mit den Ereignissen in Europa nichts zu tun und mussten trotzdem die Konsequenzen tragen – sowie Hunderttausende anderer Palästinenser.» Für ihn war nicht nur das Filmthema wichtig, sondern auch, wer am Projekt mitarbeitet. Bewusst hat er sich für eine jüdisch-israelische Kamerafrau und einen muslimisch-palästinensischen Tontechniker entschieden. «Seit ein paar Jahren werden die Begegnungen zwischen Israeli und Palästinensern immer seltener. Die Separation ist spürbar. Die beiden Völker kennen sich kaum noch.» So sei denn während den Drehpausen und abends im Hotel auch rege über das Leben aller Beteiligten diskutiert worden. **NICOLA MOHLER**



Christian Walther, 43

Der Berner arbeitet als Redaktor bei SRF sowie als freier Journalist und Filmemacher. Christian Walther bereiste Israel und das Westjordanland über 25 Mal. Den Nahostkonflikt kennt er aus beiden Perspektiven.

DER FILM. «Die Rückkehrer» wurde von der solothurnischen Filmproduktionsfirma Insertfilm produziert. Regie und Buch führte Christian Walther.

DIE RÜCKKEHRER. Sternstunde Religion, Auffahrt, 5. Mai, 10.00 Uhr, SRF 1

Reformator als kleines Mitbringsel

SPIELZEUG/ Mit Blick auf das Reformationsjubiläum setzt Martin Luther persönlich das zufriedene Playmobillächeln auf. Für den Verkaufsschlager rückt der Spielzeughersteller sogar vom Grundsatz der Neutralität ab.

Es gibt den alleinerziehenden Vater und die Hundefrisöse, den Velomechaniker und die Grossmutter im Rollstuhl: Die Welt von Playmobil ist fast so bunt wie die echte. Es gibt Dutzende soziale Settings und Berufsgruppen, alle Hautfarben und Generationen, nur die Frisuren sind beschränkt und der Gesichtsausdruck auf ein einziges zufriedenes Lächeln reduziert. Seit über vierzig Jahren spielen Mädchen und Buben mit den Plastikfiguren das Leben nach, oft vom Kleinkind- bis ins Schulalter hinein.

LEIDER OHNE GEGNER. Eine Figur dürfte allerdings weniger in Kinderzimmern als auf Bürotischen kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen: Martin Luther. Die Reformation nachzuspielen, ist für Kinder weniger attraktiv, als ein Piratenschiff zu entern oder den Ponyhof auszumisten. Ein wichtiges Objekt für das Spiel mit Klein-Luther fehlt: der katholische Widersacher – oder wenigsten Zwingli für den Abendmahlstreit.

Playmobil stellte den Reformator mit Pagenschnitt, Schreibfeder und Bibel in der Hand im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Deutschen Zentrale für Tourismus und der Congress- und Tourismus-Zentrale



Begehrt: Luther samt Playmobilibibel

Nürnberg her. Er sei «der Botschafter für die Lutherdekade», sagt Kristina Schroll von der Nürnberger Tourismus-Zentrale. Er werbe weltweit für das Reformationsjubiläum, das 2017 gefeiert wird. Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Luther seine berühmten 95 Thesen wider den Ablass und gehörte damit zu den wichtigsten Wegbereitern der Reformation.

400 000 Mini-Luther wurden inzwischen verkauft und verteilt, vor allem in den Luther-Städten sowie in der Nürnberger Tourist Information. Noch nie war eine Playmobilfigur so schnell ausverkauft. Die ersten 34 000 Stück waren nach 72 Stunden weg. Drei Tage nach Verkaufsbeginn wurde auf E-Bay für ein Exemplar 1000 Euro geboten.

MARIA UND NOAH. Luther ist nicht die erste religiöse Figur im Playmobil-Sortiment. Zur Ritterwelt gehören auch zwei Mönche (immerhin mit denen könnte Luther streiten). Und im Jahr 2000 erschien das erste Spielset mit religiösem Hintergrund, die Weihnachtskrippe, später folgte die Arche Noah.

Trotzdem ist Luther die grosse Ausnahme in der korrekten Playmobilmwelt. Immerhin machte er Kirchenpolitik und verursachte schliesslich die Spaltung des westlichen Christentums. Der Spielzeughersteller legt normalerweise Wert auf Neutralität. So schuf er genderkonform nach Piratenkerlen auch Piratenweiber, forderte aber die Piratenpartei auf, die Plastikfigürchen nicht zu instrumentalisieren. **ANOUK HOLTHUIZEN**



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

BEHERZIGEN

König Salomo aus dem alten Israel wünschte sich ein «hörendes Herz» voller Klugheit. Mit einem derart aufmerksamen Geist hoffte er, weise zu regieren. In der hebräischen Bibel ist das Herz nicht das Gefühlszentrum, vielmehr hat der Mensch «ein Herz, um zu verstehen» (5. Mose 29, 3). Wenn heute von sozialer oder emotionaler Intelligenz die Rede ist, taucht dieses alte Wissen wieder auf: Einseitig verkopftes Denken, abstrakt distanzierendes Wissen führen nicht zu einem erfüllten Leben. Ohne die alte Herzensbildung geht es nicht.

Beherzt ein Mensch einen Rat, so nimmt er ihn zu sich, «verleibt» ihn sich ein. Er lässt sich in seiner innersten Mitte davon anrühren. Das Herz kann aber auch anders: Es kann «Böses sinnen» (Ps 140), «hochmütig sein» (Ps 131) oder gar «versteinern» (Ez 11, 19). Statt Gutes zu beherzigen, kann man es dichtmachen, es bedeckt halten oder trotzig verstocken. Das Herz vermag sich ebenso zusammenzuziehen, wie es weit werden kann und einen Menschen damit über sich selbst hinauswachsen lässt. Im Wissen um die Gefahr dieser Versteine-

rung regt ein Psalmbeater zur Bitte an: «Schaffe mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist» (Ps 51, 12).

Einen klugen Rat beherzigen, ihn zu Herzen nehmen, das ist der Anfang vom ebenso beherzten Handeln. Beherzt ein Vater den Wunsch seines kleinen Sohns nach einem Pyjama-Tag, dann lässt er sich darauf ein. Beherzt jemand die konstruktive Kritik seines Freundes, dann setzt er dessen Vorschlag um. Ich glaube, Gott mag Menschen, die Herz und Fuss haben. **MARIANNE VOGEL KOPP**



500 Jahre Reformation

Röbi Koller unterwegs auf den Spuren Martin Luthers



Die Deutsche Zentrale für Tourismus Schweiz lädt ein zur Reformation-Roadshow mit Röbi Koller.

Erleben Sie Röbi Kollers eindrücklichen Reisebericht zu bedeutenden Lutherstätten in Deutschland – live in:

Zürich, 12. April 2016, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, 18 bis 20 Uhr

Aarau, 13. April, 2016, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, 18 bis 20 Uhr

Basel, 14. April 2016, Basler Münster, Münsterplatz 9, 18 bis 20 Uhr

Bern, 15. April 2016, Église française réformée, Predigerstrasse 3, 18 bis 20 Uhr

St. Gallen, 16. April 2016, Kirche Rotmonten, Berghaldenplatz 4, 17 bis 19 Uhr

Eintritt frei – Platzzahl beschränkt – mehr unter: www.germany.travel/roadshow

In Kooperation mit



Kirchgemeinde
Hilterfingen

Pfarrstelle 60%

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen mit 4500 Mitgliedern organisiert ihre 260 Pfarrstellenprozente im Amtswochensystem.

Auf den **1. September 2016** ist die 60%-Stelle neu zu besetzen.

Sie finden bei uns

- ein Pfarrkollegium (insgesamt 260%, verteilt auf 3 Personen), eine Sozialdiakonin, einen Katecheten, einen Jugendarbeiter
- weitere Mitarbeitende und ein Netz von Freiwilligen
- einen engagierten Kirchgemeinderat

Ihr Arbeitsgebiet

- Kinder- und Familienarbeit
- Gestaltung von Gottesdiensten und Kasualien
- Seelsorge und Andachten in einem unserer Alters- und Pflegeheime

Was wir von Ihnen erwarten

- Sie haben Interesse an der Arbeit mit Menschen jeden Alters
- Sie schätzen Bestehendes und sind auch bereit, Neues zu wagen
- Sie sind teamfähig und kommunikativ
- ökumenische Offenheit ist Ihnen wichtig
- Mobilität

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 25. April 2016 an:

Sekretariat der Reformierten Kirchgemeinde Hilterfingen

Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen

E-Mail: sekretariat@kirchgemeindegelterfingen.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:

Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwalterin

Telefon 033 243 24 27, E-Mail: estaehli@kirchgemeindegelterfingen.ch

Astrid Maeder, Pfarrerin

Telefon 033 243 41 92, E-Mail: amaeder@kirchgemeindegelterfingen.ch

www.kirchgemeindegelterfingen.ch

Kurse und Weiterbildung

Bilder verboten!?

Vertiefungskurs für Kirchenführerinnen und Kirchenführer

30.04.2016 09.00 – 17.00 Uhr

Haus der Kirche, Bern

Referent: PD Dr. Johannes Stückelberger

Leitung: Franziska Huber

Anmeldeschluss: 11.04.2016

BEA-Fachseminar

Worte für das Unfassbare

Kirchliche Kommunikation in Zeiten der Umbrüche

04.05.2016, 10.00 – 13.00 Uhr

Kongresszentrum BEA

Anmeldeschluss: 22.04.2016

Impulstagung für Freiwillige im Besuchsdienst

Abschied nehmen... Abschiede gestalten...

06.06.2016, 09.30 – 16.30 Uhr

Haus der Kirche, Bern

Leitung: Erika Schärer-Santschi, Helmut Kaiser

Anmeldeschluss: 16.05.2016

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,

kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,

Telefon 031 340 24 24



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Zwillinge der Sinnsuche: Kirche und Theater im Dialog

Ökumenische Impulstagung zur kirchlichen Erwachsenenbildung

Für Erwachsenenbildungsverantwortliche in Kirchgemeinden

06.06.2016, 13.30 – 19.00 Uhr

Kirchgemeindehaus Petrus, Bern

Anmeldeschluss: 09.05.2016

Konflikte in Kirchgemeinden – hinsehen und handeln!

Konflikte rechtzeitig erkennen und angemessen angehen, ein Angebot für Präsidien und Personalverantwortliche

10.06. + 17.06.2016, jeweils 13.30 – 17.00 Uhr

Haus der Kirche, Bern

Anmeldeschluss: 12.05.2016

Pensionierungsvorbereitung Pilgern

Zwischen Abschied und Neubeginn

Von der beruflichen in die nachberufliche Zukunft

24. – 28.10.2016

Auf (Pilger-)Wegen zwischen Val Müstair und Südtirol

Leitung: Frieda Hachen und Thomas Schweizer

Anmeldeschluss: 13.05.2016

GYMNASIUM MIT MEHR WERTEN GESUCHT?

Wir bieten:

- Familiäre Atmosphäre – ohne Dichtestress
- Begleitung und Beratung
- Innovative Ausbildungskonzepte
- Attraktive Lage mitten in Bern
- Kantonal und schweizerisch anerkannte Matura

fgb.

Freies Gymnasium Bern

AM FREIEN GYMNASIUM BERN MIT:

Langzeitgymnasium ab 5. Klasse
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Quarta
und zweisprachiger Matura

> weitere Informationen: www.fgb.ch oder Tel. 031 300 50 50

campus
Muristalden

AM CAMPUS MURISTALDEN MIT:

Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse)
Gymnasium (mit zweisprachiger Matura)
Stadtinternat für Jugendliche

> weitere Informationen: www.muristalden.ch oder Tel. 031 350 42 50

NMS Bern
Bildung im Zentrum

AN DER NMS BERN MIT:

Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse) und
Mittelschulvorbereitung an Sekundarschule
Tertiärvorbereitungsklasse
Gymnasium

> weitere Informationen: www.nmsbern.ch oder Tel. 031 310 85 85

Christen zuerst? Die Reaktionen auf die Forderung von CVP-Nationalrat Gerhard Pfister, Christen im Asylverfahren zu bevorzugen.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 3/2016

SICHERHEIT/FRONT. Das Vertrauen ist ins Wanken geraten

ZU VIELE UNFALLTOTE

Leider ist es so eine Sache mit den Philosophen, «Otto Normalverbraucher» hat Mühe, sie zu verstehen. So auch die Politikphilosophin, die in Ihrem Artikel



Griffbereite Waffen – ein Problem

den Zusammenhang von Angst und Macht nicht schlüssig erklären kann. Viel zu viele Tote durch «Gewalt» beklagen wir aber ohnehin immer noch auf der Strasse! Trotzdem wird das Auto nicht verbannt. Es sind die Menschen und nicht die «Werkzeuge», die

töten. Ein obligatorischer Fähigkeitsausweis für den Besitz von Schusswaffen, ähnlich wie der Fahrausweis, wäre ein Schritt in die richtige Richtung.

MARK GASCHÉ, KIRCHBERG

REFORMIERT. 3/2016

JUGENDKONFERENZ/REGION. Auf dem Sprung in die Freikirchen

BITTE KEIN «GEDÖNS»

Ich, als reformiertes Mitglied der Landeskirche, im relativ jungen Alter von 32 Jahren, möchte, dass sich nichts verändert. Die Kirche ist zum Beten da, nicht zum Überzeugen und für Eventgottesdienste. Wenns den Jungen nicht passt, sollen sie in der Freikirche bleiben! Ich wäre jedenfalls schnell verschwunden, wenn dieses laute Gedöns in der Kirche Alltag würde.

MANUELA BACHOFEN, GOLDWIL

REFORMIERT. 3/2016

GRETCHENFRAGE/LETZTE. Franz Hohler

WUNSCH EINS

Es tut mir leid für Herrn Hohler, dass die Vorstellung von einem ewigen Leben für ihn ein Graus ist. Während seinem Leben hat er sich über so vieles tiefgründige Gedanken gemacht, aber dazu, sich mit dem Ende des Lebens zu befassen und der Möglichkeit, da-



Franz Hohler kanns auch ohne Gott

nach ins Paradies zu kommen, kam er offensichtlich noch nicht. Ich wünsche Ihnen, dass Sie diesen Gott doch noch persönlich kennenlernen, denn er ist sehr wohl an Ihrer Person interessiert.

IRÈNE GRAF, BONSTETTEN

WUNSCH ZWEI

Sie interessieren sich für Religion. Das ist positiv. Es ist ein Anfang, um Gott näher zu kommen. Ich kenne IHN persönlich seit 74 Jahren. Damals hatte ich ein sehr starkes religiöses Erlebnis, das mich zu einem Kind Gottes machte und mir den persönlichen Zugang zu Gott öffnete. Das wünsche ich auch Ihnen.

HANSRUEDI STUTZ, DIETLIKON

REFORMIERT. 2/2016

TIERETHIK/FRONT. Herrscher über Leben und Tod

ECHTER ANSPORN

Ich bin zwar aus der Kirche ausgetreten, lese aber immer noch

Ihre Zeitung. Besonders gefreut ich mich über den Artikel zum Thema Tierwürde und habe daraufhin in der Bibel nach Textpassagen über die Schöpfungsgemeinschaft Tier, Pflanze und Mensch geforscht. Welch eine Freude, so interessante Verse zu entdecken wie «Wenn du siehst, dass der Esel deines Gegners unter seiner Last zusammengebrochen ist, dann lass ihn nicht allein». (2. Mose 23, 5) So bin ich der Redaktion dankbar für den Ansporn, in der Bibel auf die Suche zu gehen.

MARLIES KÜNSCH, BURGDORF

REFORMIERT. 2/2016

ASYLDEBATTE/REGION. Europas illegale Nomaden im Blick

DENKAUFRUF

Ich finde, Sie machen Ihre Arbeit als Redaktion gut. Als Christen sind wir ja der Nächstenliebe und der Ehre von Gottes Schöpfung verpflichtet. Das tun Sie, wenn Sie die Leser darauf aufmerksam machen, dass sie durch die Hetze der fremdenfeindlichen SVP-Initiativen in die Irre geleitet worden sind. Vielleicht sind es gerade die Menschen, die gut und recht schaffen sein wollen, die denjenigen auf den Leim gehen, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind und Angst und Hass säen. Liebe SVP-Wählende, beginnt selber zu denken! Mit Eurem Herzen! Man kann doch nicht Familien auseinanderreißen und Menschen, die niemandem etwas getan haben, in den sicheren Tod schicken. Das ist indirekter Mord, den wir mitverantworten.

M. BACHMANN, BIEL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. MÄRZ/2015

LESERBRIEF. Zum Taggeld für Asylbewerber

KORRIGENDA

Ein Leserbrief in der letzten Ausgabe vermittelt den Eindruck, als erhielten Asylbewerber in der Schweiz pro Tag 56 Franken Sackgeld. Mehrere Leser haben uns daraufhin auf diese Unstimmigkeit aufmerksam gemacht. Es tut uns leid, zur Verbreitung einer irreführenden Darstellung beigetragen zu haben. Zur Erläuterung: Der genannte Betrag bezieht sich auf die Tagesglobalpauschale, die der Bund den Kantonen entrichtet. Aktuell beträgt diese Summe für den Kanton Bern knapp 49 Franken. Damit zu bezahlen sind Krankenversicherung, Mietkosten, Sozialhilfe und Betreuung. Effektiv ausbezahlt werden einem Asylbewerber pro Tag im Regelfall nur Fr. 9.50.–.

DIE REDAKTION

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Radio einschalten. In der Kirche Ligerz steht Herodes Antipas im Zentrum des Karfreitagsgottesdienstes. Der Maler und Grafiker Fred Bauer hat dazu Bilder und eine Installation geschaffen. Die junge Bratschistin Constanze Müller spielt die Kompositionen von Gabrielle Brunner. Pfarrer Marc van Wijnkoop Lüthi führt durch die Liturgie. Liveübertragung des Gottesdienstes aus der Kirche Ligerz, Karfreitag, **25. März**, 9.15, Radio SRF 2 Kultur

Wurzeln schlagen. Eintauchen in die lebhafteste Welt der Integrationsprogramme «Neue Gärten» des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz Heks: Ein Stück Boden wird bepflanzt. Samen der Freundschaft keimen. Wurzeln werden geschlagen. Das Leben in einer neuen Heimat beginnt, Früchte zu tragen. Fotoausstellung bis am **11. April**, Pauluskirche, Blumenrain 24, Biel

Osterkonzert besuchen. Der Kirchenchor der Reformierten Kirchgemeinde Huttwil führt den zweiten und dritten Teil des Oratoriums von Georg Friedrich Händel «Der Messias» auf. **Ostersonntag, 27. März**, 20.00, Reformierte Kirche Huttwil

Musik hören. Der Oratorienchor Bern singt unter der Leitung von Laurent Gendre, begleitet vom Berner Symphonieorchester, die Mozart-Messe in c-Moll und «Te Deum» von Antonín Dvořák. **Ostersonntag, 27. März**, und Ostermontag, **28. März**, jeweils um 17.00, Französische Kirche, Predigerstrasse 3, Bern

Marschieren. Unter dem Motto «Entrüstung für den Frieden – Geflüchtete willkommen heissen» findet der diesjährige Ostermarsch statt. Der Protestmarsch richtet sich gegen den «War on Terror». **Ostermontag, 28. März**, Auftakt um 13.00 im Eichholz an der Aare, Bern. 14.30 Schlusskundgebung auf dem Berner Münsterplatz.

A cappella singen. Die A-cappella-Gruppe «Pagare Insieme» ist mit ihrem Programm «Zahlag. Fünf Stimmen für ein Gloria» auf Tournee. **Freitag, 1. April**, 20.00, Kirchgemeindehaus, Riedgasse 22, Aarwangen

TIPP



Szene aus Clip «Leiden & Klagen»

VIDEOS ZUR OSTERZEIT

Pfarrerinnen und Pfarrer verkündigen vor der Kamera

Fasten, leiden, klagen, aufleben – junge Berner Theologinnen und Theologen setzen sich mit dem Leiden Christi auseinander. Statt auf der Kanzel predigen sie im Internet. Mit ihren persönlichen Statements bewegen sie sich durch die Stadt Bern, drehen auf Spielplätzen, Brachen und in Unterführungen und laden mit ihren Kürzestpredigten ein, sich auf Ostern einzustimmen.

«PASSIONS-FRÜCHTE». Videoclips auf reformiert.info/passionsfruechte

Diskutieren. Gemeinsam über ausgewählte Texte aus dem Buch Hiob diskutieren. **Dienstag, 29. März**, und **Dienstag, 5. April**, 19.30, Kirchgemeindehaus, Lys-sachstrasse 2, Burgdorf

Innehalten. Die Atempause am Mittwochabend. Fyrabe-Chile mit Trachtentänzen der Trachten-gruppe Schüpfen, **Mittwoch, 6. April**, 19.00, Kirche Rapperswil

Sehen und hören. Berge faszinieren und inspirieren. Das zeigt der Pianist Aki Hoffmann. In seinem Konzert «Schweizer Bergwelt in Klängen» musiziert er zu spektakulären Naturaufnahmen von renommierten Schweizer Fotografen, die parallel auf Grossleinwand zu sehen sind. **Sams-tag, 9. April**, 20.00, Rütihubelbad, Walkringen

Eintauchen. Der Fernsehmoderator Röbi Koller begab sich auf die Spuren von Martin Luther und der Reformation. Seine Reformations-Roadshow macht Halt in Bern, und Röbi Koller erzählt von den Erlebnissen und Begegnungen auf seiner Reise durch bedeutende Lutherstätten in Deutschland. **Freitag, 15. April**, 18.00, Französische Kirche, Predigerstrasse 3, Bern

Virtuos musizieren. Fünf Frauen, ein Mann, zehn Instrumente, unzählige Koffer und Geschichten im Gepäck. Lieder über Olga, die mit ihrer Tasche voller Erinnerungen durch die Welt zieht. Die Berner Truppe «Olga's Bagasch» komponiert Eigenes und interpretiert Traditionelles im Klezmer- und Gipsy-Stil. **Konzert am Samstag, 16. April**, 20.00, Raum der Aleviten im Haus der Religionen, Europaplatz 1, Bern

Kunst und Religion. Bilder betrachten und über religiöse Motive und gesellschaftliche Themen nachdenken. Die Veranstaltungsreihe «Kunst und Religion im Dialog» will genau dies. Brigitta Rotach (Haus der Religionen) im Dialog mit Daniel Spanke (Kunstmuseum Bern) in der Ausstellung «Moderne Meister. Entartete Kunst». **Sonntag, 17. April**, 15.00–16.00, Kunstmuseum Bern

Horchen. Astrid Lanz liest aus dem Buch «Im Meer schwimmen Krokodile» von Fabio Geda. Es erzählt die wahre Geschichte eines Bauernjungen, der aus Afghanistan flüchtet. Marianne Keller spielt dazu Musik von Peter Luisi. **Mittwoch, 27. April**, 19.00, Bibliothek Köniz, Stappenstrasse 13, Köniz

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 331 907 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2016

6. April 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



Judy Garland und Fred Astaire



Enrique Irazoqui als Jesus



Olga Zinivieva, Sängerin

FILMMUSICAL

LIEBE, TANZ UND OSTERFREUDEN

Eine hübsche Liebesgeschichte, schöne Songs mit eingängigen Melodien, brillante Tanznummern und zwei grossartige Protagonisten. Judy Garland und Fred Astaire verleihen dem Film von Regisseur Charles Walters mit der Musik von Irving Berlin einen unvergleichlichen Charme.

OSTERSPAZIERGANG. «Easter Parade», Charles Walters, 1948, 109 Min., DVD etwa Fr. 16.–

BIBELFILM

LEBEN, TOD UND AUFERSTEHUNG

Pier Paolo Pasolini verfilmte 1964 das Matthäus-Evangelium im Wortlaut. Darin wird Jesus Christus als leidenschaftlicher Kämpfer dargestellt. Der Regisseur betont im Spielfilm die sozialen Aspekte der Jesusgeschichte und schuf ein zeitloses Meisterwerk.

DAS MATTHÄUS-EVANGELIUM. «Il Vangelo secondo Matteo», Pier Paolo Pasolini, 1964, 130 Min., DVD etwa Fr. 15.–

DOKUMENTARFILM

STERBEN, LEIDEN UND GOTTESSUCHE

Die niederländische Regisseur Ramon Gieling verwebt das Leben und Sterben Jesu mit den Geschichten der Protagonisten. Die Sängerin, der Tänzer, der Maler, sie alle erzählen von ihrer Beziehung zu Gott, zum Leben und zu den kraftvollen Klängen von Bachs Matthäus-Passion.

ERBARME DICH: MATTHÄUS-PASSION STORIES. Ramon Gieling, 2015, u. a. in Bern und Biel, www.cinelibre.ch



Die Kochleidenschaft hat George Angehrn nie verloren – auch als Betriebsleiter des Ur-Dörfli nicht

«Ich mag Menschen, die eine Macke haben»

PORTRÄT/ Nach der Karriere in der Küche eines Luxushotels wagte George Angehrn den radikalen Neuanfang. Er arbeitet nun für Pfarrer Siebers Werke.

25 Jahre lang wirkte George Angehrn in der Nobelküche des Hotels Dolder, mehr als die Hälfte davon als Küchenchef. Er war 48 Jahre, als er ins Ur-Dörfli in Urdorf wechselte. Dort betreiben die Sozialwerke Pfarrer Sieber eine niederschwellige Suchthilfeeinrichtung. Lange kochte Angehrn im Ur-Dörfli zwar nicht, bald wurde er Betriebsleiter der Suchthilfeeinrichtung des Werks, die sich heute in Pfäffikon befindet. Doch seine Leidenschaft fürs Kochen ist geblieben.

LEIDENSCHAFT. Damit meint Angehrn das «richtige Kochen», wenn von A bis Z alles selber gemacht wird und man den Lebensmitteln gebührenden Respekt zollt. Er sitzt beim Mittagessen. Es gibt Spargeln. Ablaufware, geschenkt vom Coop, genauso wie die Rosen auf den Tischen. Das Ur-Dörfli lebt von solchen Spenden. Der Betriebsleiter ist dankbar dafür, obwohl die Spargeln aus Peru nicht eben ökologisch seien. Und er lobt die Leistung des Kochs, aus dem Gelieferten täglich das Beste zu machen.

Als lägen keine sechzehn Jahre dazwischen, schildert der ehemalige Spitzen-

koch die Abläufe in der Küche des Luxushotels. Er erzählt gestenreich, ahmt das Jonglieren mit Töpfen und Kellen nach, sein Blick schweift umher, als müsse er eine ganze Küche überwachen. «Wir haben Fonds gekocht aus Hunderten Kilos Rinder- und Geflügelknochen, Fischgräten und Gemüseabschnitten.»

Koch ist ein harter Job mit extrem langen, sozial unverträglichen Arbeitszeiten, mit Stress und Druck. Doch Angehrn hat ihn geliebt, diesen Druck, wenn es galt, als Team im entscheidenden Moment noch einen Zacken zuzulegen.

DANKBARKEIT. Als Auslandschweizer in den USA aufgewachsen, engagierte er sich gegen den Vietnamkrieg, machte bei der Hippiebewegung mit und verliess Amerika, als ihm die Repression gegen die Protestbewegung unerträglich erschien. Der Kampf um Gerechtigkeit und individuelle Freiheit hat ihn geprägt.

Angehrn ist unkonventionell und geradeheraus geblieben. Als er im «Dolder» Küchenchef wurde, meldete sich der Gault-Millau-Tester und mahnte eine «modernere Küche» an. Er pfeife auf die

George Angehrn, 64

Nach 25 Jahren Karriere in der Küche des Zürcher Grand Dolder, wurde George Angehrn erst Koch im Ur-Dörfli in Urdorf ZH, zwei Jahre später Betriebsleiter. Die niederschwellige Suchthilfeeinrichtung der Sozialwerke Pfarrer Sieber bietet 24-Stunden-Betreuung für bis zu 29 Bewohner und ist in erster Linie als Überlebenshilfe gedacht.

www.swsieber.ch

Punkte, erwiderte der Koch. «Der Druck der Kritiker kann eine schwere Belastung sein», sagt er, angesprochen auf Spitzenkoch Benoît Violier, der sich Ende Januar das Leben nahm. Die tägliche Kreativitätsleistung sei immens.

RESPEKT. Als im Dolder der Ruf nach Effizienz, verkürzten Produktionswegen und günstigerem Personal lauter wurde, platzte dem Küchenchef der Kragen. Er kündigte. Die Kinder waren erwachsen, mit seiner Frau rechnete er aus, wie viel sie im Minimum brauchen zum Leben. «Ich habe so viel Glück gehabt», sagt Angehrn. Aus Dankbarkeit wollte er den wenig Verwöhnten etwas geben.

Ungeduldig sei er, sagt Angehrn über sich, viel zu direkt auch. Spricht er aber vom Team des Ur-Dörfli, spürt man, wie er jeden der 22 Mitarbeiter wertschätzt. Das war schon im Dolder so, als er mehr als vierzig Leute führte. Angehrn mag Menschen mit Ecken und Kanten. «Macken», wie er sie selbst habe. Mit Respekt begegnet er den Ur-Dörfli-Bewohnern. Jenen Menschen von der Gasse, um die sich sonst keiner kümmert. **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

MONA PETRI, SCHAUSPIELERIN, PFLEGERIN

«Beten ist, dem Wunder des Lebens zu begegnen»

Mona Petri, wie haben Sies mit der Religion? Das ist immer wieder anders. Das Wort «Religion» missbrauche ich eigentlich nur: Wenn ich etwas ablehne mit «Das ist nicht meine Religion». Ich glaube, ich habe keine Religion. Ich bin von Geburt an ein Heidenkind; in meinem Elternhaus wurde gar alles Religiöse aus den Kinderliedern eliminiert. Und ich habe mich gut und gern von der Kirche ferngehalten.

Sie arbeiten auch in einem Altersheim. Altenpflege sei für Sie wie beten, sagten Sie mal. Und gläubig seien Sie sehr.

Ja, einen starken Glauben habe ich. Aber ich finde in verschiedenen Religionen Gutes, vor allem bei den Indianern. Auch die helfende Kirche ist mir sehr nah. Als Beten empfinde ich es, dem Wunder des Lebens zu begegnen, wenn ich mit alten oder kranken Menschen bin. Etwa ihre Körper zu pflegen, die alte Haut einzucremen, die so lange diesen Menschen zusammengehalten hat. Das ist wie eine Verbeugung, das ist Demut: Einfach annehmen, was ist. Und ein Urvertrauen, dass alles gut ist.

Und wie geht das zusammen mit Ihrem Wunsch, als Schauspielerin mehr extreme Rollen zu übernehmen?

Das geht für mich eben beides ins Gleiche: Auch da muss man sich ganz hingeben und darüber staunen, was vorhanden ist. Ich finde es sehr reizvoll, in den Abgründen Menschliches zu suchen. Nachzuvollziehen, wie etwas passieren kann, wie es dazu kommt, und zu ergründen, wie ich selbst so weit kommen kann. Das hat eigentlich auch mit Demut zu tun.

Gibt es ein Schlüsselerlebnis, durch das Sie zu dieser Einsicht kamen?

Als ich einmal eine alte Frau bis in den Tod begleitete, sie noch wusch und dann frühmorgens in der Dämmerung nach Hause ging, erlebte ich etwas ganz Starkes: Ich schaute in einen Baum auf und sah die Blätter, die einfach da waren, die abfallen, wenn der Wind im Herbst kommt. Da hatte ich diese glasklare Erkenntnis, dass ich selbst wie ein Blatt bin. Wenn ich das lebe, was auf mich zukommt, auch Schmerz oder Verlust, dann bin ich auf gutem Weg. Unglücklich macht einen doch der Versuch, dem auszuweichen. **INTERVIEW: MARIUS SCHÄREN**

CHRISTOPH BIEDERMANN

DER KOFFER DES PAULUS



VERANSTALTUNG

MUSIK- UND ESSGENUSS

APPENZEL MAL «ANDERSCHT»

Egal, ob Tango, Walzer, ein ukrainisches Liebeslied, den Jazzstandard «Summertime» oder ein volkstümliches Appenzeller Zäuerli: Die Hackbrett-Formation «Anderscht» hat alle Stilrichtungen in ihrem Repertoire. Andrea Kind und Fredi Zuberbühler (beide am Hackbrett) und Roland Christen (Kontrabass) lehnen sich weit über das traditionelle Hackbrett-Klischee hinaus und machen Ausflüge in die Klassik, den Jazz und in traditionelle Musik von Ost bis West.

Das Trio «Anderscht» gastiert in der Kulturfabrik Bigla, die dem Appenzell einen ganzen Abend widmet. Neben dem Konzert bieten die Veranstalter den Besucherinnen und Besuchern auch einen kulinarischen Ausflug in den Ostschweizer Kanton. Neben einem Apéro gibt es ein Hauptgang und ein Dessertbuffet, auf dem feine Appenzeller Spezialitäten wie etwa Mostbröckli, 42-Kräuter-Suppe, Krautsalat, Chähörnli, Biberli, Innerröderwy und Appenzeller Alpenbitter serviert werden.

KONZERT MIT ABENDESSEN. Freitag, 8. April, 19.00, Kulturfabrik Bigla, Biglen. www.kulturfabrikbigla.ch



Mona Petri, 39

Die Schauspielerin ist Mitte April im Theater Ariane in Winterthur zu sehen und am 13. Mai im politischen Abendgottesdienst im Kulturhaus Helferei in Zürich.